Richard Engl · Jan Keupp · Markus Krumm · Romedio Schmitz-Esser (Hg.)

StauferDinge

Materielle Kultur der Stauferzeit in neuer Perspektive

SCHNELL + STEINER

ReligionundPolitik
EXZELLENZCLUSTER | WWU MÜNSTER

**Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)
im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2060
»Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation« – 390726036.**

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über http://dnb.de abrufbar.

1. Auflage 2022
© 2022 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
Umschlaggestaltung: Christine Meyer Design
Satz: typegerecht berlin
Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

ISBN 978-3-7954-3626-1

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:
www.schnell-und-steiner.de

STAUFERDINGE IM ELSASS

FRIEDRICH BARBAROSSA UND ST. FIDES IN SCHLETTSTADT

Jürgen Dendorfer

»StauferDinge« im Elsass zu behandeln, ist voraussetzungsreich.[1] Die politische Instrumentalisierung der Geschichte der deutschen Kaiserzeit ging im Elsass noch über das bekannte Maß östlich des Rheins hinaus.[2] Friedrich Barbarossa war, wie es Knut Görich vor zehn Jahren prominent am Beginn seiner Barbarossa-Biographie formulierte, »eine Entdeckung des 19. Jahrhunderts – und zu einem guten Teil auch dessen Erfindung«.[3] In der Meistererzählung deutscher Geschichte des Mittelalters kam ihm besondere Bedeutung zu. Dem Staufer wurden geradezu präfigurative Qualitäten für die Kaiser des neuen, »zweiten« deutschen Reichs von 1871 zugeschrieben; in Barbablanca, Kaiser Wilhelm I., sei Friedrich Barbarossa wiedererstanden.[4]

1 Zur Forschungsgeschichte der Staufer im Elsass vgl. den Überblick: Jürgen Dendorfer, Die Staufer im Elsass. Bruchstücke einer Forschungsgeschichte zwischen Vereinnahmung und Distanzierung, in: Martina Backes/Ders. (Hg.), Nationales Interesse und ideologischer Missbrauch. Mittelalterforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Vorträge zum 75jährigen Bestehen der Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters 1), Ostfildern 2019, S. 155–179.

2 Zur »Deutschen Kaiserzeit« im Geschichtsbild des 19. und 20. Jahrhunderts vgl. Gerd Althoff, Das Mittelalterbild der Deutschen vor und nach 1945. Eine Skizze, in: Paul-Joachim Heinig/Sigrid Jahns/Hans-Joachim Schmidt/Rainer Christoph Schwinges/Sabine Wefers (Hg.), Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, S. 731–749; Ders., Die Deutschen und ihr mittelalterliches Reich, in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hg.), Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa, Dresden 2006, S. 119–132; Stephanie Kluge, Kontinuität oder Wandel? Zur Bewertung hochmittelalterlicher Königsherrschaft durch die frühe bundesrepublikanische Mediävistik, in: Frühmittelalterliche Studien 48 (2014), S. 39–120.

3 Knut Görich, Friedrich Barbarossa. Eine Biographie, München 2011, S. 11 (zum Zitat), zu Barbarossa im 19. Jahrhundert hier S. 11–18; ferner: Ders., Erbe und Erblast – Friedrich Barbarossa, ein deutscher Nationalmythos, in: Andrea Schindler/Andrea Stieldorf (Hg.), WeltkulturerbeN. Formen, Funktionen und Objekte kulturellen Erinnerns im und an das Mittelalter (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien, Vorträge und Vorlesungen 6), Bamberg 2015, S. 9–33; Ders., Friedrich Barbarossa. Vom erlösten Kaiser zum Kaiser als nationaler Erlösergestalt, in: Johannes Fried/Olaf B. Rader (Hg.), Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends, München 2011, S. 195–208, hier S. 201–205; Ders., Friedrich Barbarossa in den deutschen Erinnerungskulturen, in: Ders./Martin Wihoda (Hg.), Friedrich Barbarossa in den Nationalgeschichten Deutschlands und Ostmitteleuropas (19.–20. Jh.), Köln/Weimar/Wien2017, S. 105–130; Ders., Friedrich Barbarossa, ein deutscher Nationalmythos: Erbe und Erblast, in: … sich einen Kopf machen. Cappenberger Vorträge zum Mittelalter, Essen 2018, S. 11–42, bes. S. 15–22.

4 Grundlegend: Klaus Schreiner, Friedrich Barbarossa – Herr der Welt, Zeuge der Wahrheit, die Verkörperung nationaler Macht und Herrlichkeit, in: Reiner Haussherr (Hg.), Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur, Bd. 5: Vorträge und Forschungen, Stuttgart 1979, S. 521–579; Ders., Friedrich Barbarossa – Herrscher, Held und Hoffnungsträger. Formen und Funktionen staufischer Erinnerungskultur im 19. und 20. Jahrhundert, in: Von Palermo zum Kyffhäuser. Staufische Erinnerungsorte und Staufermythos (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 31), Göppingen 2012, S. 97–128; Stefanie Berg, Heldenbilder und Gegensätze. Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe im Urteil des 19. und 20. Jahrhunderts (Geschichte 7), Münster/Hamburg 1994; Camilla G. Kaul, Friedrich Barbarossa im

Im Elsass wurde der Staufer zum Kristallisationspunkt einer national deutsch umgedeuteten Geschichte der Region in Konkurrenz zu anderen Sichtweisen. Besondere Konjunkturen hatten die Staufer zwischen Rhein und Vogesen deshalb in »deutschen« Zeiten, zur Zeit des Reichslandes Elsass-Lothringen (1871–1918) und der de facto-Annexion des Elsass von 1940 bis 1945.[5]

Erhellend für unser Thema ist dies, weil die sich verändernden Rahmungen des Sprechens über die Staufer dessen Intentionalität hervortreten lassen. Im Elsass ist es bis heute nicht selbstverständlich, über Barbarossa und die Staufer zu schreiben; es ist zudem nicht selbstverständlich davon auszugehen, dass die Staufer und damit eine Königsdynastie eine entscheidende Bedeutung für die mittelalterliche Geschichte des Raumes hatten. Sind die Staufer zum Verständnis des elsässischen Mittelalters wichtiger als die Bischöfe von Straßburg und Basel, als die zahlreichen Klöster und Stifte von Murbach bis Neuweiler/Saverne oder die Städte von Hagenau bis Mühlhausen? Städte, die hier seit dem 12. Jahrhundert in einer Dichte entstanden, die den Raum zwischen Vogesen und Rhein zu einer Modellregion der hochmittelalterlichen Urbanisierung Europas werden ließen?[6] Französische Kollegen werden zurückhaltend sein. Im elsässischen Geschichtsbild kommt dem Zehnstädtebund, der Dekapolis, als Ort früher Freiheiten und vordemokratischer Selbstorganisation weitaus mehr Gewicht zu als den Staufern.[7] Auch diese Indienstnahme mittelalterlicher Geschichte steht auf schwankender historischer Basis, da sie aus einer regionalen Sicht das weit verbreitete Phänomen spätmittelalterlicher Städtebünde im Reich überbewertet.[8] Dennoch wird man zögern, die Staufer wieder in ihr vermeintliches Recht setzen zu wollen, denn die alternative Bewertung legt offen, wie voraussetzungsreich ein solches Vorhaben wäre. Der lange Arm der Reichsgeschichte des 19. Jahrhunderts erreicht uns zumindest noch in der Annahme, dass wir mit den Staufern und ihrer Geschichte gleichsam einen Knotenpunkt der Fäden in Händen halten, von dem aus sich die politisch-soziale Ordnung des hohen Mittelalters erschließen lässt.

Für den Blick auf »StauferDinge« zeigt sich unter den elsässischen Bedingungen besonders deutlich, um es in der Diktion des Konzepts dieses Bandes zu sagen, welche »Transformations- und Differenzierungsprozesse historischer Sinnzuschreibungen«, »sich jeweils an das physische Artefakt knüpften«.[9] »StauferDinge« wurden im Elsass entdeckt und wieder vergessen. Historisches Interesse bewahrte Nachrichten über sie, auch wenn sie selbst nachfolgenden Zeiten nicht mehr erhaltenswert schienen. Zu bestimmten Zeiten wurden »StauferDinge« sichtbar gemacht oder entstanden durch Sinnzuschreibungen neu. Zu anderen wurden sie so dauerhaft überschrieben, dass kein Stein mehr auf dem anderen blieb. Wer heute etwa die von Friedrich Barbarossa ausgebaute Pfalz Hagenau, die »Lieblingspfalz« seines Enkels Friedrichs II. nördlich der Alpen aufsucht, kann nur enttäuscht werden, so gründlich sind im französischen 17. Jahrhundert vorhandene

Kyffhäuser. Bilder eines nationalen Mythos im 19. Jahrhundert (ATLAS. Bonner Beiträge zur Kunstgeschichte 4), 2 Bde., Köln/Weimar/Wien 2007.

5 Vgl. Dendorfer, Staufer (wie Anm. 1), mit weiterer Literatur.

6 Dazu aus den einschlägigen Studien Gabriel Zeilingers nur die jüngsten Publikationen: Ders., Frühe Städte – viele Herren. Die Staufer und die Urbanisierung des Elsass, in: Sebastian Brather/Jürgen Dendorfer (Hg.), Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike zum Hochmittelalter (Archäologie und Geschichte 22), Ostfildern 2017, S. 519–531; Ders., Verhandelte Stadt. Herrschaft und Gemeinde in der frühen Urbanisierung des Oberelsass vom 12. bis 14. Jahrhundert (Mittelalter-Forschungen 60), Ostfildern 2018; Ders., Urbanisierung im hochmittelalterlichen Elsass – und die Bedeutung von Herrschaftswechseln in der Städtegeschichte, in: Stephan Kaltwasser/Heinz Krieg (Hg.), Archäologie und Geschichte in der Stadt der Zähringerzeit (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 61), Freiburg/München 2019, S. 165–173.

7 Lucien Sittler, La Décapole alsacienne. Des origines à la fin du moyen âge (Publications de l'Institut des Hautes Études Alsaciennes 12), Strasbourg/Paris 1955; Bernard Vogler, La Décapole. Dix villes d'Alsace alliées pour leurs libertés 1354–1379, Strasbourg 2009; zu anregenden, aktuellen Perspektiven auf die spätmittelalterliche Stadt im Elsass vgl. die Forschungen von Olivier Richard und Laurence Buchholzer-Remy: Laurence Buchholzer-Remy/Olivier Richard (Hg.), Ligues urbaines et espace à la fin du moyen Âge – Städtebünde und Raum im Spätmittelalter (Collections de l'Université de Strasbourg. Sciences de l'Histoire), Strasbourg 2012; Olivier Richard/Gabriel Zeilinger (Hg.), Politische Partizipation in spätmittelalterlichen Städten am Oberrhein/La participation politque dans les villes du Rhin supérieur à la fin du Moyen Âge (Studien des Frankreichzentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 26), Berlin 2017.

8 Zur Einordnung: Odile Kammerer, Entre Vosges et Forêt-Noire. Pouvoirs, terroirs et villes de l'Oberrhein, 1250–1350 (Publications de la Sorbonne Histoire ancienne et médiévale 64), Paris 2001, S. 311–314; Olivier Richard, La Décapole dans l'historiographie du Rhin supérieur, in: Laurence Buchholzer-Remy/Ders., Ligues urbaines (wie Anm. 7), S. 105–119; Ders., Die Dekapolis im Elsass, in: Jürgen Dendorfer (Hg.), Erinnerungsorte des Mittelalters am Oberrhein (Schlaglichter Regionaler Geschichte 4), Freiburg/Berlin/Wien 2017, S. 127–142, hier S. 129–135.

9 Der Text ist dem Konzept der Münchner Tagung entnommen, die dem vorliegenden Band zugrunde liegt.

Gebäudereste getilgt worden. Die topographische Situation ist so überbaut, dass sich die ursprüngliche Konstellation kaum mehr erahnen lässt.[10]

In diesem Beitrag möchte ich diese Problemkonstellation, die Prozesse der Sinnzuschreibung, des Vergessens oder des absichtsvollen Verschweigens an drei »StauferDingen« skizzieren, die mit St. Fides in Schlettstadt (Sélestat) verbunden sind. An diesem Ort finden sich mit die frühesten Zeugnisse für die Staufer.[11] Hier stiftete Hildegard, die Gemahlin Friedrichs von Büren, des Urgroßvaters Friedrich Barbarossas, gemeinsam mit ihren Söhnen am Ende des 11. Jahrhunderts das Kloster St. Fides, ein Priorat der südfranzösischen Abtei Conques.[12]

Schlettstadt ist im Elsass nicht irgendeine Stadt.[13] Im Süden der Stadt verläuft die heutige Grenze zwischen den Departements Ober- und Unterelsass (Haut- et Bas-Rhin). Im Mittelalter trafen hier die Diözesen Straßburg und Basel aufeinander. Diese Diözesangrenze wiederum dürfte schon in einer römischen Provinzeinteilung vorgebildet gewesen sein.[14] Bis ins 18. Jahrhundert bildeten unkultivierte Riede in diesem Raum eine Siedlungsschranke,[15] durch die der vielbeschworene »Landgraben« verlief, der den Norden vom Süden

10 Zum Niederbrennen der Stadt aus militärischen Gründen unter Ludwig XIV. 1677 und zum Abbruch der Reste der Pfalzkapelle 1687/88: Jean-Paul Grasser/Gérard Traband, Haguenau 1115–2015. Histoire de Haguenau des origines à nos jours, Haguenau 2014, S. 68 f.; Joseph Klélé, Die Reichsstadt Hagenau vom Westfälischen bis zum Nimweger Frieden (1648–1679), Hagenau 1913, S. 209–222, 249–257, zur Zerstörung der Stadt im Januar/Februar bzw. im September 1677. Zur Rekonstruktion der staufischen Pfalz und zum Umgang mit den Überresten der Erinnerung an die Staufer bzw. an die reichsstädtische Vergangenheit vgl. Robert Will, Le château dit »Burg« de Haguenau. Nouvelles données archéologiques et historiques, in: Etudes haguenoviennes 1 (1950/55), S. 41–125; Ders., Notes complémentaires sur le château impérial disparu de Haguenau, in: Ebd. 5 (1965/70), S. 79–99; Bernadette Schnitzler, La *Pfalz* de Haguenau et les projets de Gottfried Schlag: des fouilles archéologiques inédites réalisées en 1941, in: Châteaux forts d'Alsace 6 (2004), S. 37–44; Thomas Biller, Die Pfalzkapelle zu Hagenau. Neue Überlegungen zu ihrer Rekonstruktion, in: Châteaux forts d´Alsace 10 (2009), S. 19–34; Laurence Buchholzer-Rémy, Die Burg oder die Rose? Das Schicksal der Reichssymbole in Hagenau, in: Helge Wittmann/Laurence Buchholzer-Rémy (Hg.), Reichszeichen. Darstellungen und Symbole des Reichs in Reichsstädten, Mühlhausen 3. bis 5. März 2014 (Studien zur Reichsstadtgeschichte 2), Petersberg 2015, S. 219–244.

11 Eduard Hlawitschka, Zu den Grundlagen der staufischen Stellung im Elsaß. Die Herkunft Hildegards von Schlettstadt (Sitzungsberichte der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Geisteswissenschaftliche Klasse 1991, Heft 9), München 1991; Frank Legl, Territorial- und Machtpolitik der Staufer im Elsaß bis zum Tod von Herzog Friedrich I., in: Friedrich I. (1079–1105). Der erste staufische Herzog von Schwaben (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 26), Göppingen 2007, S. 52–65.

12 Zur Gründung von St. Fides: Paul Wentzcke (Hg.), Regesten der Bischöfe von Strassburg 1. Bd. , Innsbruck 1908, Nr. 347–355, S. 293–295; Hlawitschka, Grundlagen (wie Anm. 11), S. 36–38; Thomas Seiler, Die frühstaufische Territorialpolitik im Elsaß, Hamburg 1995, S. 59–86; Hans-Peter Sütterle, Die Salier und das Elsass. Studien zu den Herrschaftsverhältnissen und zu den politischen Kräften in einer »Randregion« des Reiches (1002–1125) (Europäische Hochschulschriften. III, 1058), Frankfurt a. M. 2009, S. 133–145; vgl. jetzt Tobie Walther, Zwischen Polemik und Rekonziliation. Die Bischöfe von Straßburg im Investiturstreit bis 1100 und ihre Gegner (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 210), Stuttgart 2017, S. 237–242; umfassend zur weiteren Geschichte des Priorats: Paul Adam, Histoire religieuse de Selestat, 2 Bde. (Publications de la Societé des Amis de la Bibliothèque de Sélestat), Sélestat 1967/1971, Bd. 1, S. 17–28, 269–272; Hubert Meyer/René Bornert, Prieuré Sainte-Foy à Sélestat, in: Ders., Les Monastères d'Alsace, Bd. 3, Strasbourg 2010, S. 195–239.

13 Zur mittelalterlichen Geschichte Schlettstadts vgl. Zeilinger, Verhandelte Stadt (wie Anm. 6), S. 60–72, mit älterer Literatur. Eine aktuelle monographische Darstellung zur Geschichte der Stadt ist ein Desiderat, Johannes Krischer, Die Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schlettstadt im Mittelalter, Straßburg 1909; Paul Wentzcke, Geschichte der Stadt Schlettstadt (Tübinger Studien für Schwäbische und Deutsche Rechtsgeschichte II, 3), Tübingen 1910; Alexandre Dorlan, Histoire architecturale et anecdotique de Schlestadt, 2 Bde., Paris 1912, der dritte Band wurde später als Nachahmung der Handschrift herausgegeben: Ders., Histoire architecturale et anecdotique de Sélestat (Schlestadt). Les transformations d'une place forte alsacienne des origines à nos jours, Bd. 3, Paris 2003; zur Entwicklung der Stadttopographie und -mauer im Mittelalter: Maxime Werlé/Fabrice Reutenauer, Séletstat, in: Yves Henigfeld/Amaury Masquilier (Hg.), Archéologie des enceints urbaines et de leurs abords en Lorraine et en Alsace (XIIe-XVe siècle) (Suppléments á la Revue archéologique de l'Est 26), Dijon 2008, S. 287–304.

14 Vgl. Kammerer, Entre Vosges et Forêt-Noire (wie Anm. 8), S. 23 f., vgl. auch: Dies., Le Haut-Rhin entre Bâle et Strasbourg a-t-il été une frontière médiévale?, in: Le pays de l'entre deux au Moyen Âge. Questions d'histoire des territoires d'Empire entre Meuse, Rhône et Rhin (Actes du 113e congrés national des sociétés savantes, Strasbourg 113; Section d'histoire médiévale et de philologie 1988/1), Paris 1990, S. 171–193; zur Diözesangrenze zwischen Straßburg und Basel vgl. Jean-Claude Rebetez, La formation des territoires du diocèse et de la principauté épiscopale de Bâle du haut Moyen Âge au XIIe siècle, und Tobie Walther, Der Raum der Straßburger Bischofskirche im Spiegel ihrer »Eigenklöster« bis zum Episkopat Kunos (1100–1123/1125), in: Sebastian Brather/Jürgen Dendorfer (Hg.), Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike zum Hochmittelalter (Archäologie und Geschichte 22), Ostfildern 2017, S. 383–410.

15 Karl Weber, Die Formierung des Elsass im Regnum Francorum. Adel, Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und frühkarolingischer Zeit (Archäologie und Geschichte 19), Ostfildern 2011, S. 13 f.

des Elsass trennte.[16] Schlettstadt befindet sich zudem an einer der engsten Stellen des Oberrheingrabens, an der sich eine Nord- und Südverbindung mit den Ausläufern einer Passstraße über die Vogesen kreuzt. Der seit dem 8. Jahrhundert nachweisbare Ort ist ferner über die Ill angebunden, den zentralen Fluss des Elsass, der schon in der Römerzeit von Colmar bis Straßburg und damit auch in Schlettstadt schiffbar war;[17] am Ende des Mittelalters ist in Schlettstadt ein florierender Hafen belegt.[18] An diesem schon in karolingischer Zeit dokumentierten Ort feierte Karl der Große im Jahr 775 Weihnachten, ihm folgten weitere Karolinger.[19] Hier gründeten Hildegard und ihre Söhne am Ende des 11. Jahrhunderts auf ehemaligen Königsgut das Priorat St. Fides. Im späten Mittelalter wird die Reichsstadt Schlettstadt aufgrund ihrer zentralen Lage zum Versammlungsort der Dekapolis, an dem auch deren Archiv verwahrt wurde.[20] Weit überregionalen Ruhm erwarb im 15. Jahrhundert die Schlettstädter Lateinschule, hervorgegangen aus der Schule der Pfarrei St. Georg, die nur einen Steinwurf von St. Fides entfernt lag.[21] Diese Pflanzstätte des oberrheinischen Humanismus, von der bis heute die Humanistenbibliothek zeugt, war der Wirkungsort eines Jakob Wimpfeling[22] und eines Beatus Rhenanus.[23] Das Schlettstadt des Mittelalters lässt sich in seiner Bedeutung nicht vergleichen mit der heutigen Kleinstadt. Zuschreibungsprozesse von »StauferDingen« verdienen an diesem Ort besondere Beachtung.

An drei Objekte, die mit Friedrich Barbarossa und St. Fides in Schlettstadt verbunden werden, sollen deshalb Fragen im Sinne des Konzepts dieses Bandes angelegt werden. Wann wurden »Dinge« zu »StauferDingen«? Wann schlug antiquarisches Interesse an Inschriften, Grabsteinen und Bauten um in eine bewusste Zuschreibung an die Staufer? Anders formuliert, wann wurde Objekten, die mit den Staufern zu tun gehabt haben sollen, eine besondere Qualität zugesprochen? Mit der Frage nach dem »wann« ist diejenige nach den Kontexten und Rahmungen dieser Zuschreibungen verbunden. Warum, vielleicht sogar mit welcher Intention wurden Dinge zu bestimmten Zeiten zu »StauferDingen« erhoben? Daran wird die Beobachtung anzuschließen sein, die Historiker des hohen Mittelalters auch beschäftigen darf: Was bleibt nach Abtragung aller Rezeptionsschichten, die sich gerade im Elsass so deutlich voneinander abheben lassen? Was haben die erwähnten Dinge um St. Fides tatsächlich mit den Staufern, mit Friedrich Barbarossa und seiner Familie zu tun?

Schlaglichtartig werden im Folgenden drei Objektzusammenhänge vorgestellt. Dabei verhalten sich Erhaltungszustand und heutige Sichtbarkeit reziprok zur tatsächlich gesicherten Möglichkeit, sie mit den Staufern beziehungsweise mit Friedrich Barbarossa in Verbindung zu bringen. Am Beginn steht ein Bild, das für Stauferfreunde die erste Assoziation sein dürfte, wenn das Stichwort »Staufer« und »St. Fides in Schlettstadt« fällt: Die »Totenmaske« oder »Porträtbüste« Hildegards von Schlettstadt, der Gründerin von St. Fides.[24]

16 Tom Scott, Regional identity and economic change: the upper Rhine, 1450–1600, Oxford 1997, S. 41–45.

17 Anne und Jean-Luc Eichenlaub, L`Ill. Riviére oubliée, Mulhouse 1990; Gerrit Jasper Schenk, *der straßen halb uff der Yll*. Wasserwege im Elsaß als »kritische Infrastruktur« für Wirtschaft und Gesellschaft, in: Kurt Andermann/Nina Gallion (Hg.), Weg und Steg. Aspekte des Verkehrswesens von der Spätantike bis zum Ende des Alten Reiches (Kraichtaler Kolloquien 11), Ostfildern 2018, S. 121–152, hier S. 147; Ders., »Knoten« im »Netz«? – Überlegungen zur Hafenstadt als »kritischer Infrastruktur«, in: Peter Ettel/Achim Thomas Hack (Hg.), Flusstäler, Flussschiffahrt, Flusshäfen: Befunde aus Antike und Mittelalter (RGZM Tagungen 39), Mainz 2019, S. 207–236.

18 Medard Barth, Der Rebbau des Elsass und die Absatzgebiete seiner Weine. Ein geschichtlicher Durchblick, 1. Bd., Strasbourg/Paris 1958, S. 334f.

19 Weber, Formierung (wie Anm. 15), S. 175–177.

20 Sittler, La Décapole (wie Anm. 7), S. 91–97.

21 Francis Rapp, Die Lateinschule von Schlettstadt – eine große Schule für eine Kleinstadt, in: Bernd Moeller/Hans Patze/Karl Stackmann (Hg.), Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen Philologisch-Historische Klasse Folge 3, 137), Göttingen 1983, S. 215–234.

22 Dieter Mertens, Jakob Wimpfeling (1450–1528). Pädagogischer Humanismus, in: Paul Gerhard Schmidt (Hg.), Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile, 2. Aufl. Stuttgart 2000, S. 35–57; Ders., Jakob Wimpfeling als zentrale Gestalt des oberrheinischen Humanismus, in: Ders., Humanismus und Landesgeschichte. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Dieter Speck/Birgit Studt/Thomas Zotz (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 218), 2 Bde., Stuttgart 2018, Bd. 1, S. 269–296, zuerst in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 6 (2012), S. 49–72; Ders., Wimpfeling, Jakob, in: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon, hg. von Franz Josef Worstbrock, Berlin/Boston 2013, Bd. 2, S. 1289–1375.

23 Ulrich Muhlack, Rhenanus, Beatus, in: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon, hg. von Franz Josef Worstbrock, Berlin/Boston 2013, Bd. 2, S. 656–710.

24 Die Bezeichnung »von Schlettstadt« ist dem auch verwendeten »von Egisheim« vorzuziehen, da sie die zeitgenössisch nicht belegte, sondern nur zu rekonstruierende genealogische Einordnung der Hildegard offenlässt. Zur Genealogie zusammen-

I

Diese »Büste« soll dadurch entstanden sein, dass am Ende des 11. Jahrhunderts eine verstorbene Frau zuerst mit Kalk und dann mit Mörtel übergossen wurde.[25] »Nach der Verwesung der Leiche« blieb die »Mörtelhohlform« erhalten; ihr Gipsausguss brachte »das anmutige Frauenantlitz zutage«, »das seither als ›Totenmaske einer staufischen Dame‹ – und zwar als diejenige Hildegards von Schlettstadt oder diejenige ihrer Tochter Adelheid – gilt und vielfach reproduziert worden ist«, so Eduard Hlawitschka.[26] In der Tat beeindruckt der Ausguss der Hohlform bis heute unter der Annahme, dass einem hier eine Frau des 11. Jahrhunderts, möglicherweise sogar Hildegard, die Stammmutter der Staufer und Gründerin von St. Fides, entgegenblicken könnte.[27]

Doch der Konjunktiv ist unverzichtbar, denn obgleich die Hildegard-Büste zum staufischen Imaginarium gehört und deshalb immer wieder abgebildet und ausgestellt wurde und wird – zuletzt 2010 im Rahmen der Stauferausstellung in Mannheim – ist so gut wie nichts gesichert.[28]

Durchweg fraglich sind die Spekulationen, ob dies Hildegard selbst sei, ihre Tochter Adelheid – da die Physiognomie auf eine jüngere, 38- bis 45-jährige Frau hinweise –,[29] oder eine der Frauen der Söhne Hildegards.[30] Genealogische Erörterungen können ausgehend von



Abb. 1: Sogenannte »Hildegard von Schlettstadt«, aus: Léon Dacheux, Sainte-Foy de Schlestadt. Son Saint-Sepulcre et ses tombes, Strasbourg 1893, Anh. S. 4.

fassend: Eduard Hlawitschka, Die Ahnen der hochmittelalterlichen deutschen Könige, Kaiser und ihrer Gemahlinnen. Ein kommentiertes Tafelwerk, Bd. II: 1138–1197 (MGH Hilfsmittel Bd. 26), Hannover 2009, S. 22–24, zuvor: Hlawitschka, Grundlagen (wie Anm. 11), S. 36–91; Ders. Hildegard von Schlettstadt. Ihre Bedeutung für die Stellung der Staufer im Elsass, in: Karl-Heinz Ruess (Hg.), Frauen der Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 25), Göppingen 2006, S. 12–27; zur Dagsburg-Egisheimer Abstammung auch: Frank Legl, Studien zur Geschichte der Grafen von Dagsburg-Egisheim (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 31), Saarbrücken 1998, S. 58 f., 474 f.

25 Zur Entstehung vgl. Charles Winkler, Bericht über die bei der Restaurirung der St.-Fides-Kirche zu Schlettstadt im Jahre 1892 gemachten Funde, in: Bulletin de la societé pour la conversation des monuments historique d'Alsace II,16/Mittheilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass II,16 (1893), S. 8*–10*, hier S. 9*; davon ausgehend: Hlawitschka, Grundlagen (wie Anm. 11), S. 95–98; Ders., Totenmaske (II.A.14), in: Alfried Wieczorek/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hg.), Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, Mannheim 2010, Bd. 2, S. 30 f.

26 Hlawitschka, Grundlagen (wie Anm. 11), S. 95.

27 Das Original der »Büste« befindet sich heute in der Humanistenbibliothek, in der Krypta von St. Fides wird dagegen eine Replik gezeigt (Freundliche Auskunft von Dr. Laurent Naas, Sélestat).

28 Zu Abbildungen der »Hildegard«-Büste, ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace 2,16 (1893) »Tafeln« nach S. 19*; Dacheux, Sainte-Foy de Schlestadt (wie Anm. 34), (Tafel) 4; Joseph Gény, Schlettstadt, S. 8; Erich Maschke, Das Geschlecht der Staufer, München 1943, nach S. 48, dazu S. 144 f., Anm. 21–24; Hansmartin Schwarzmaier, Die Heimat der Staufer. Bilder und Dokumente aus einhundert Jahren staufischer Geschichte in Südwestdeutschland, Sigmaringen 1976, S. 88, bezeichnet als »›Totenmaske‹ einer staufischen Dame (Adelheid?) in der Klosterkirche St. Fides in Schlettstadt«; Hlawitschka, Grundlagen (wie Anm. 11), S. 97; Manfred Akermann, Die Staufer. Ein europäisches Herrschergeschlecht, Stuttgart 2003, S. 17; zuletzt Hlawitschka, Totenmaske (wie Anm. 25).

29 Anton Seder, Der Grabfund in Schlettstadt. Archäologische Studie, in: Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace 2 Ser. 16 (1893), S. 11*–14*, hier S. 12*: »Frau im beiläufigen Alter von 38–45 Jahren« dieser offensichtlich nach Augenschein getroffenen Alterseinschätzung findet sich dann immer wieder.

30 Zusammenfassend Hlawitschka, Grundlagen (wie Anm. 11), S. 95–101; Ders., Ahnen (wie Anm. 24), S. 22–24.

diskutablen methodischen Vorannahmen auf schmaler Quellengrundlage nur zu scheinbar gesicherten Ergebnissen kommen.[31] Alle aber setzen sie voraus, dass es sich zweifelsohne um eine Frau des endenden 11. Jahrhunderts handle, die mit den Gründern des Stiftes zu tun haben müsse. Liest man die zeitgenössischen Berichte über die Entdeckung der »Totenmaske« im Jahr 1892 aufmerksam, dann bleibt dem, der an der stauferzeitlichen Herkunft der Büste festhalten will, zwar der Glaube, den anderen aber begründeter Zweifel und die Vernunft.[32] Denn die Inkonsequenzen in den Berichten kurz nach der Aufdeckung sind frappierend. Bau- und Kunsthistoriker, Archäologen und Anthropologen ließen eine eindeutige Zuweisung durchaus offen, überwiegend sprachen sie sich sogar für Adelheid, eine Tochter Hildegards aus.[33] Auf merkwürdige Weise wurden in der Deutung aber die tatsächlichen Befunde und die voraussetzungsreiche Annahme, es handle sich um einen Fund aus dem 11. Jahrhundert miteinander vermengt. Widersprüche sind rasch aufzuzeigen. Charles Winkler, der im Jahr 1892 bei Ausgrabungen unter dem Chor der Kirche auf diese »Totenmaske« stieß, berichtet etwa 1893:

> »Auf das Fundament der alten Abside aufgesetzt und an die Südseite des heutigen Chores angelehnt, befand sich ein aus dem siebzehnten Jahrhundert stammendes gemauertes Grab, welches mit ziemlich modernem Bauschutt ausgefüllt war, worunter sich Reste einer Frauenleiche befanden und dies zwar nicht nur einige Schenkelknochen, sondern Theile eines im Mörtelguss abgeformten Körpers. Diese Formen zeigen klar, dass die Leiche sich in einem Holzsarge befunden hatte, das zunächst auf dieselbe eine feine Schichte abgelöschten Kalkes gebracht wurde, hierauf gröberer Mörtel kam und endlich der übrige Raum des Sarges mit Mauerwerk ausgefüllt wurde. Es fand sich wie gesagt nicht der ganze Körper, sondern nur Theile desselben und glücklicherweise der Kopf mit einem Theile der Brust, so dass man schließen darf, dass diese Leichenreste früher an anderer Stelle sich befunden hatten und erst im siebzehnten Jahrhundert hierher verbracht worden sind.«[34]

»Ziemlich moderner Bauschutt«, »Leichenteile«, »früher an anderer Stelle« und »vielleicht in dem Vorraume der aufgefundenen Krypta«, so mäandert Winklers Beschreibung fort, um dann überraschend zum Schluss zu kommen: Die »Fundstücke und die geschichtlichen Traditionen lassen die Vermuthung zu, dass wir hier die Reste der Herzogin Hildegardis, der Stifterin unserer Kirche … gefunden haben«.[35] Winklers Bericht erschien 1893 im »Bulletin de la sociéte pour la con-

31 Neben den in Anm. 30 genannten Titeln von Hlawitschka, die die diesbezügliche genealogische Literatur erschließen, ist vor allem die Diskussion um den von Hansmartin Decker-Hauff im Rahmen der Stuttgarter Stauferausstellung 1977 entworfenen Stammbaum zu beachten. Vgl. Ders., Das staufische Haus, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977, Stuttgart 1977, Bd. 3, S. 339–374, hier S. 339 f. u. 344 zu Hildegard; zum »Roten Buch« als Quelle für die Staufergenealogie vgl. Gerhard Lubich, Auf dem Weg zur »güldenen Freiheit«. Herrschaft und Raum in der Francia orientalis von der Karolinger- zur Stauferzeit (Historische Studien 449), Husum 1996, S. 246–272; sowie Klaus Graf, Staufer-Überlieferungen aus Kloster Lorch, in: Sönke Lorenz/Ulrich Schmidt (Hg.), Von Schwaben bis Jerusalem. Facetten staufischer Geschichte (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 61), Sigmaringen 1995, S. 209–240, hier S. 237–240; zur Herkunft der Hildegard und den frühen Staufern vgl. die durch einen Beitrag von Daniel Ziemann ausgelöste Diskussion um die elsässische Herkunft der Staufer: Ders., Die Staufer – Ein elsässisches Adelsgeschlecht?, in: Hubertus Seibert/Jürgen Dendorfer (Hg.), Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079–1152) (Mittelalter-Forschungen 18), Ostfildern 2005, S. 99–133, hier S. 117–131 zu Hildegard und Schlettstadt; als Replik darauf zu verstehen sind: Eduard Hlawitschka, Die Staufer – kein schwäbisches, sondern ein elsässisches Adelsgeschlecht, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 66 (2007), S. 63–79, hier S. 70–76; Frank Legl, Territorial- und Machtpolitik der frühen Staufer im Elsaß bis zum Tod von Herzog Friedrich I., in: Friedrich I. (1079–1105). Der erste staufische Herzog von Schwaben (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 26), Göppingen 2007, S. 52–65, hier S. 52–54, v.a. Anm. 7 (S. 60).

32 Zweifel äußert bereits Hlawitschka, Grundlagen (wie Anm. 11), S. 95 f., der zu der schon von den Fundberichten 1892 diskutierten Zuweisung an Adelheid und Hildegard anmerkt: »Die grundsätzliche Skepsis, in die jeder Interessierte sofort verfällt, wenn er von der Auffindung der Hohlform in einem erst im 17. Jahrhunderts errichteten und u.a. zur Aufnahme von Fundresten und Bauschutt bestimmten Mauergrab liest, lassen die Vertreter beider Seiten eigentlich unbeachtet.« In der Folge »vertraut« er allerdings »den Vermutungen« und führt die Diskussion über die Identifizierung fort.

33 Die Berichte sind publiziert in: Bulletin de la societé pour la conversation des monuments historique d'Alsace II,16/Mittheilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass II,16 (1893), S. 8*–24*, eine französische Kurzfassung mit Bericht über die Restaurierung von St. Fides publizierte zeitgleich Léon Dacheux, Sainte-Foy de Schlestadt. Son Saint-Sepulcre et ses tombes, Strasbourg 1893.

34 Winkler, Bericht (wie Anm. 25), S. 9*.

35 Winkler, Bericht (wie Anm. 25), S. 9*.

servation des Monuments historiques d'Alsace«[36], auf ihn folgten eine als »archäologische Studie« betitelte Abhandlung des Jugendstilkünstlers und Direktors der Straßburger Kunstgewerbeschule Anton Seder[37] und »geschichtliche Notizen« des elsässischen Historikers Léon Dacheux, Leiter des Priesterseminars und Domkanoniker in Straßburg, der von 1892 bis 1900 Präsident der »Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace« war.[38] Die insgesamt zwölf Seiten Text der drei Autoren, auf denen die Befunde präsentiert werden, ergänzen vier Tafeln mit Fotografien des Originalabgusses und einer nachfühlenden Rekonstruktion der Büste durch den Straßburger Bildhauer Louis Stienne.[39] Im nächsten Jahrgang der Zeitschrift folgte eine anthropologische Einordnung durch den an der Kaiser-Wilhelms Universität in Straßburg tätigen Anatomen Gustav Schwalbe,[40] der offenkundig auf Veranlassung des Statthalters im Reichsland Elsass-Lothringen tätig wurde.[41] Der Kreis der involvierten Personen zeigt die Bedeutung, die dem Fund in Schlettstadt zugemessen wurde. Der gleichsam interdisziplinäre Zugriff auf das Fundobjekt verdient Beachtung, auch wenn die Dokumentation der Ausgrabungen aus heutiger Sicht unbeholfen wirkt und die Deutung der Befunde vorwissenschaftlich willkürlich und in sich widersprüchlich erscheint. Welche Argumente werden 1893 für eine Zuweisung an Hildegard beziehungsweise eine kurz vor 1100 verstorbene Frau genannt?

Bei Charles Winkler, der die Restaurierung der Fides-Kirche leitete, ist das Hauptargument das Auffinden der »Totenmaske« in einem »aus dem siebzehnten Jahrhunderte« stammenden »gemauerten Grab« unter dem Fußboden der Kirche, an der Südseite des Chores der Kirche, »welches mit ziemlich modernem Bauschutt aufgefüllt war«.[42] Dorthin sei die »Büste« nach Umbauarbeiten durch die Jesuiten gelangt, durch welche die ursprünglich romanische, 1892 wieder aufgedeckte Krypta zerstört worden sei. Sie habe sich früher in einem Holzsarg befunden. Da »einige Holzsargspuren« aus dem Vorraume der Krypta stammten, sei auch dieser »vielleicht« aus dem Vorraum.[43] Die Fundsituation ist also alles andere als eindeutig, letztlich ist die Annahme einer ursprünglichen Bestattung im Kryptabereich hypothetisch.[44] Noch dazu wurden in der Chorapsis der 1094 gestifteten Kirche drei steinerne Sargnischen entdeckt, in denen »keinerlei Reste« enthalten waren und ein offenbar aufwendig ausgestalteter »romanischer Steinsargdeckel«.[45] Die Steingräber wären aber doch wohl der prominentere Platz für die Bestattung der Gründerin oder einer Angehörigen der Stifterfamilie gewesen. Alles in allem wird keine Klarheit mehr zu gewinnen sein, was der Vagheit der Ausführungen Winklers durchaus entspricht. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ist zwar anzunehmen sein, dass die »Büste« tatsächlich bei den Umbauarbeiten des 17. Jahrhunderts unter der Kirche aufgefunden und erneut bestattet wurde, an welcher Stelle sie aber zuvor lag und in welchem Verhältnis dieser Fund zu den anderen steinernen Grabnischen unterhalb der Kirche stand, bleibt fraglich. Eigentlich sprechen die Hinweise auf einen Holzsarg sogar gegen eine ursprüngliche Bestattung an exponierterer Stelle in den Steinnischen.

Mehr Gewicht könnte deshalb dem Argumentationsgang zukommen, den Anton Seder in seiner »Archäologische Studie« betitelten Abhandlung ausführt. Seder erörtert vor allem die erkennbare oder rekonstruierte »Gewandung« der Büste. Analogieschlüsse aus dem *Hortus Deliciarum* und von Statuen

36 Seit 1892 zusätzlich mit dem deutschen Titel »Mittheilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass«.

37 Seder, Grabfund (wie Anm. 29); zu Seder: Théodore Rieger, Seder, Anton Johann Nepomuk, in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne 35: Se à Sta, Strasbourg 2000, S. 3605.

38 Léon Dacheux, Geschichtliche Notizen über die St. Fideskirche zu Schlettstadt, in: Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace 2. Sér. 17 (1893), S. 15*–19*; Dacheux verfasste auch eine französische Fassung des Berichts über die Grabung, der von der »Société« herausgegeben wurde, vgl. Ders., Sainte-Foy (wie Anm. 33); vgl zu Dacheux: François Igersheim, L'Alsace et ses historiens (1680–1914). La fabrique des monuments, Strasbourg 2006, S. 365–379.

39 Zu Stienne: Théodore Rieger, Stienne, Louis Aloyse Alphonse, in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne 36: St à Ta, Strasbourg 2000, S. 3765 f.

40 Gustav Schwalbe, Zum Grabfund in Schlettstadt, in: Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace 2. Sér. 17 (1895), S. 22*–24*; ein etwas ausführlicherer Bericht von diesem erschien ein Jahr zuvor: Ders., Ein Grabfund in Schlettstadt, in: Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 25 (1894), S. 2–4.

41 Schwalbe, Grabfund (wie Anm. 40), S. 23*: »Das anatomische Institut erhielt (von S. Durchlaucht dem Herrn Statthalter) einen solchen Abguss, über den hier kurz berichtet sein mag«.

42 Winkler, Bericht (wie Anm. 25), S. 9*

43 Ebd.

44 Vgl. dazu auch Ernst Polaczek, Der Übergangsstil im Elsass. Ein Beitrag zur Baugeschichte des Mittelalters (Studie zur Deutschen Kunstgeschichte 4), Strassburg 1894, S. 39, Anm. 2, der auf den Widerspruch in Winklers »Bericht« hinweist, dass die Krypta erst aus dem romanischen Nachfolgebau der Kirche sei, die Stifterin aber einst hier bestattet gewesen sein soll.

45 Ebd.

aus »St. Denis, Corbeil, Reims« führen ihn zum Schluss, Haartracht und Bekleidung lassen »fast mit aller Sicherheit darauf schließen, dass die Leiche dem 11. oder 12. Jahrhundert angehört«.[46] Schon im nächsten Satz fügt er aber an: »Bei der Seltenheit guter Abbildungen aus dieser Zeit, sowie bei dem gänzlichen Mangel irgend eines Schmuckgegenstandes an der Gewandung der Leiche, ist es natürlich sehr schwer, die Zeit fest zu fixiren.«[47] In der Tat wird man heute vorsichtig sein, aufgrund der beschriebenen Kleidungsreste eine eindeutige Datierung vornehmen zu wollen.[48] Die von Seder genannte »gestrickte Jacke, die wahrscheinlich bis unter die Hüften reichte« dürfte nach der gegenwärtigen Forschung frühestens ins 12. Jahrhundert zu setzen sein, die beschriebene »Hüftlänge« findet ihre Vergleichsstücke sogar erst im späten Mittelalter.[49] Ebenso verweisen die anderen Details der Beschreibung eher auf das späte Mittelalter oder gar erst auf die Neuzeit. Auch hinter das zweite Argument, die Bestattete trage für das hohe Mittelalter charakteristische Kleidung, ist also ein deutliches Fragezeichen zu setzen.

Nicht weniger gilt das für das dritte – bislang nicht hinterfragte – Argument, die Art der Bestattung der Leiche: Das Ablöschen mit Kalk und Übergießen mit Mörtel entspräche einem desinfizierenden Vorgehen nach einem Pesttod, das ungewollt zur Konservierung beigetragen habe.[50] Dabei vermengen sich zwei Annahmen. Zum einen der Hinweis auf Ausführungen Bernolds von Konstanz, dass es im Jahr 1094 in Bayern und in »anderen Provinzen« (*alias provincias*) zu einer großen Sterblichkeit (*magna mortalitas*) kam.[51] Sie wird mit der urkundlich möglichen Konjektur in Verbindung gebracht, Hildegard von Schlettstadt sei zwischen 1094 und 1095 verstorben.[52] Deutet man die Nachricht bei Bernold als Hinweis auf eine grassierende Seuche, gar eine Pest, und nicht auf eine Hungersnot, dann könnte Hildegard dieser in der Tat im Jahr 1094 zum Opfer gefallen sein.[53] Zum anderen die Vermutung, dass es sich bei der Bestattungsart um eine übliche Reaktion auf einen Seuchentod handle. Gerade letzteres lässt sich nicht erhärten und wurde schon in den »Fundberichten« von Seder und Dacheux diskutiert.[54] Das Ablöschen von Leichnamen mit Kalk ist eine von der Spätantike bis in die frühe Neuzeit nachweisbare Behandlung des toten Körpers, deren Funktionen nicht eindeutig zu bestimmen ist, sicher aber ist sie nicht exklusiv als eine Reaktion auf einen Seuchentod anzusehen.[55] Bei der Methode können sich vielmehr »olfaktorische, hygienische« oder

46 Seder, Grabfund (wie Anm. 29), S. 13*

47 Ebd.

48 Bei der folgenden Einordnung der Kleidungsreste folge ich der Einschätzung von Prof. Jan Keupp (Münster), dem ich dafür herzlich danke. Als Referenz auf seine einschlägigen Forschungen sei verwiesen auf: Jan Keupp, Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters (Mittelalter-Forschungen 33), 2. Aufl., Ostfildern 2014; Ders., Mode im Mittelalter, 2. Aufl., Darmstadt 2016.

49 Seder, Grabfund (wie Anm. 29), S. 13*; zu Nachweisen für das Stricken im Mittelalter, die archäologisch frühestens ins 12. bzw. ins 13. Jahrhundert fallen, vgl. Katrin Kania, Kleidung im Mittelalter. Materialien – Konstruktion – Nähtechnik. Ein Handbuch, Köln 2010, S. 65f.; Gale-Owen Crocker/Elizabeth Coatasworth/Maria Hayward (Hg.), Encyclopedia of dress an textiles in the British Isles c. 450–1450, Leiden 2012, S. 302, 304.

50 Dacheux, Geschichtliche Notizen (wie Anm. 38), S. 19*; Schwalbe, Grabfund (wie Anm. 40), S. 3; zum »Pesttod« schon kritisch: Seder, Grabfund (wie Anm. 29), S. 12*, mit dem Zitat unten Anm. 54.

51 Bernold von Konstanz berichtet am ausführlichsten zum Jahr 1094 über ein »großes Sterben«, eine *magna mortalitas* in Bayern und anderen Provinzen des Reiches. Genau genommen erwähnt er in diesem Zusammenhang das Elsass nicht explizit, schildert diese Seuche aber als weit verbreitet; vgl. Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz (1054–1100) (MGH SS rer. Germ. N.S. 14), Hannover 2003, ad 1094, S. 512; Dacheux, Sainte-Foy (wie Anm. 33), S. 6, spricht wohl deshalb »par la peste qui ravegea l'Alsace et les provinces voisines«.

52 Dacheux, Geschichtliche Notizen (wie Anm. 38), S. 18*; Dacheux, Sainte-Foy (wie Anm. 33), S. 5f.

53 In den Berichten zur Aufdeckung stellen diesen Zusammenhang zwischen »Pest« und Tod der Hildegard explizit her Winkler, Bericht (wie Anm. 25), S. 9*; Schwalbe, Grabfund (wie Anm. 40), S. 3: »Hildegard ist an der Pest gestorben«, es handle sich um eine »Pestleiche«; als einziger mit Quellenangaben Dacheux, Sainte-Foy (wie Anm. 33), S. 4, mit Anm. 3, der Stellen aus »Hermann Contract«, d.h. Bernold von Konstanz angibt, sie aber von *fames* (ad 1090, S. 364) bzw. der »großen Sterblichkeit« sprechen, vgl. die von Dacheux verwendete Ausgabe Bernolds: Christian Wurstisen, Germaniae historicae illustrium quorum plerique ab Henrico IIII imperatore usque ad annum Christi MCCCC, Frankfurt 1544–1588, S. 364, 371 (bei Dacheux, S. 369). Denkbar wäre deshalb die Einordung der Nachricht für eine Hungersnot, vgl. dazu allerdings die breitere Belegbasis bei Fritz Curschmann, Hungersnöte im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Wirtschaftsgeschichte des 8. bis 13. Jahrhunderts, Leipzig 1900, S. 123–125 (zum Jahr 1094), der von einer durch die Hungersnöte der vorhergehenden Jahre ausgelösten Epidemie ausgeht.

54 Seder, Grabfund (wie Anm. 29), S. 12*, war skeptisch aufgrund des guten Erhaltungszustandes der Leiche: »Der Annahme, dass diese Leiche an der Pest gestorben und deshalb mit Kalk übergossen wurde, kann ich mich unmöglich anschliessen…« Dagegen stehen die Ausführungen von Dacheux, Geschichtliche Notizen (wie Anm. 38), S. 19*, und Schwalbe, Grabfund (wie Anm. 40), S. 3.

55 Romedio Schmitz-Esser, Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers (Mittelalter-Forschungen 48), Ostfildern 2014, S. 298–300.

»auf die Erhaltung des Leichnams zielende Vorstellungen« verbinden.[56] Sicherheit wird hier, wie in vergleichbaren Fällen, nicht mehr zu gewinnen sein, grundsätzlich aber ist bei einer Bestattung im Kirchenraum in weiter zeitlicher Erstreckung mit dem Einsatz von Kalk zu rechnen, der gelegentlich auch die in Schlettstadt zu beobachtenden, konservierenden Effekte haben konnte.[57] Ob der durch den Hohlguss gewonnene Gesichtsausdruck der »schönen Unbekannten« von Schlettstadt[58] überhaupt bei einer Pesttoten möglich sei, wurde schon in den ersten Berichten nach der Entdeckung diskutiert. Die Verbindung mit dem Jahr 1094 und einem aus dem Bericht Bernolds von Konstanz zum »großen Sterben« gefolgerten »Pesttod« ist also ebenso mit einem Fragezeichen zu versehen.

Die Fundsituation der »Totenmaske« selbst ist somit alles andere als eindeutig. Die Analogieschlüsse auf Kleidung und Bestattungsmethode beruhen auf wenigen, assoziativ hergestellten Vergleichen, die nicht belastbar sind, und bei näherer Prüfung nach gegenwärtigem Forschungsstand auch anders eingeordnet werden könnten. Ungesichert ist im Grunde nicht nur, wo diese Leiche zuerst bestattet war, sondern auch, dass es sich um eine Tote des hohen Mittelalters handelt. Doch trotz offen artikulierter Zweifel wird in den Berichten nach der Auffindung der Leiche immer wieder behauptet, es müsse sich um Hildegard oder zumindest ihre Tochter Adelheid handeln. Mit dem Hinweis auf die »edle Anmut«, die Schönheit der Gesichtszüge, werden letztlich alle Einwände überspielt. Das lässt nur den Schluss zu, dass an den Bezug zur staufischen Familie geglaubt werden sollte, auch wenn dagegen Argumente sprachen. Das Aufsehen, das der Fund erregte, und der Aufwand, mit dem er untersucht wurde, sind bemerkenswert. In den nachfolgenden Jahrzehnten wurden alle Zweifel ausgeblendet und die Vermutung, diese Büste sei Hildegard von Schlettstadt oder zumindest ihre Tochter Adelheid rasch kanonisiert; sie gehörte untrennbar zum popularisierten Bild der Staufer im Elsass.

Eine besondere Konjunktur hatten Abbildungen der »Hildegard von Schlettstadt« dabei offensichtlich von 1940 bis 1945, als das Elsass von Nazideutschland annektiert worden war. Bezugnahmen auf die Stauferzeit waren im Nationalsozialismus Teil einer forcierten Germanisierungspolitik, die von akademischer Schützenhilfe begleitet wurde.[59] Diese reichte etwa von der Straßburger Rede Hermann Heimpels »Friedrich Barbarossa und die Wende des staufischen Zeitalters«[60] bis zu dem zu Recht in den Tiefen der Magazine der Universitätsbibliotheken verschwundenen Machwerk »Das Geschlecht der Staufer« des SA-Mitglieds und NS-Dozentenbundführers Erich Maschke.[61] Maschke blieb es vorbehalten, der Büste rassekundlich-anthropologisch zu Leibe zu rücken: Hildegard von Schlettstadt beziehungsweise ihre Tochter Adelheid seien erbgeschichtlich ein besonders interessanter Fall, »kurzschädlig und schmalgesichtig zeigt der Kopf der Toten, daß unter den ältesten Staufern keineswegs mit allen nordischen Körpermerkmalen gerechnet werden darf«, auch wenn »der Kopf mit dem mittleren Kopf-Index der aktuellen Bevölkerung im Elsaß ungefähr übereinstimme«.[62] In Maschkes rassegeschichtlicher Staufermonographie wird die Hildegard-Büste erschreckend zeitgenössisch vereinnahmt.

Auch ein halbes Jahrhundert zuvor ist der Zeitkontext entscheidend, will man verstehen, warum der

56 Ebda, S. 299.

57 Zum Vergleich ist auf die Bestattungen in St. Dionysius in Esslingen hinzuweisen, bei denen in der Kirche etwa ein Fünftel (20 von 100) der Leichen mit Kalk übergossen wurden, vgl. Günter Fehring/Barbara Scholkmann (Hg.), Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen am Neckar. Archäologie und Baugeschichte (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13), Stuttgart 1995, S. 136–146, hier S. 141; mit dem Hinweis auf ein ebenfalls durch Kalbabguss erhaltenes Totenbildnis (des 17. Jahrhunderts): Barbara Scholkmann, Das Fallbeispiel Esslingen, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300, Stuttgart 1993, S. 451–463, hier S. 463.

58 Gabriele Braeuner, La belle inconnue. Nouvel éloge de Sélestat, La Vancelle 2016.

59 Dazu Dendorfer, Staufer im Elsass (wie Anm. 1), S. 155–159, 162–177.

60 Hermann Heimpel, Kaiser Friedrich Barbarossa und die Wende der staufischen Zeit (Strassburger Universitätsreden 5), Straßburg 1942, dazu: Althoff, Mittelalterbild (wie Anm. 2), S. 734–736; Dendorfer, Staufer im Elsass (wie Anm. 1), S. 155f., 162–174, dort auch die einschlägige ältere Literatur zu Hermann Heimpel in Straßburg; jüngst zu Heimpel nach 1945 Frank Rexroth, Keine Experimente! Hermann Heimpel und die verzögerte Erneuerung der deutschen Geschichtsforschung nach 1945, in: Dirk Schumann/Désirée Schauz (Hg.), Forschen im »Zeitalter der Extreme«. Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945, Göttingen 2020, S. 297–325.

61 Erich Maschke, Das Geschlecht der Staufer, München 1943; zu Maschke vgl. Barbara Schneider, Erich Maschke im Beziehungsgeflecht von Politik und Geschichtswissenschaft (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 90), Göttingen 2016.

62 Maschke, Geschlecht der Staufer (wie Anm. 1), S. 18f.

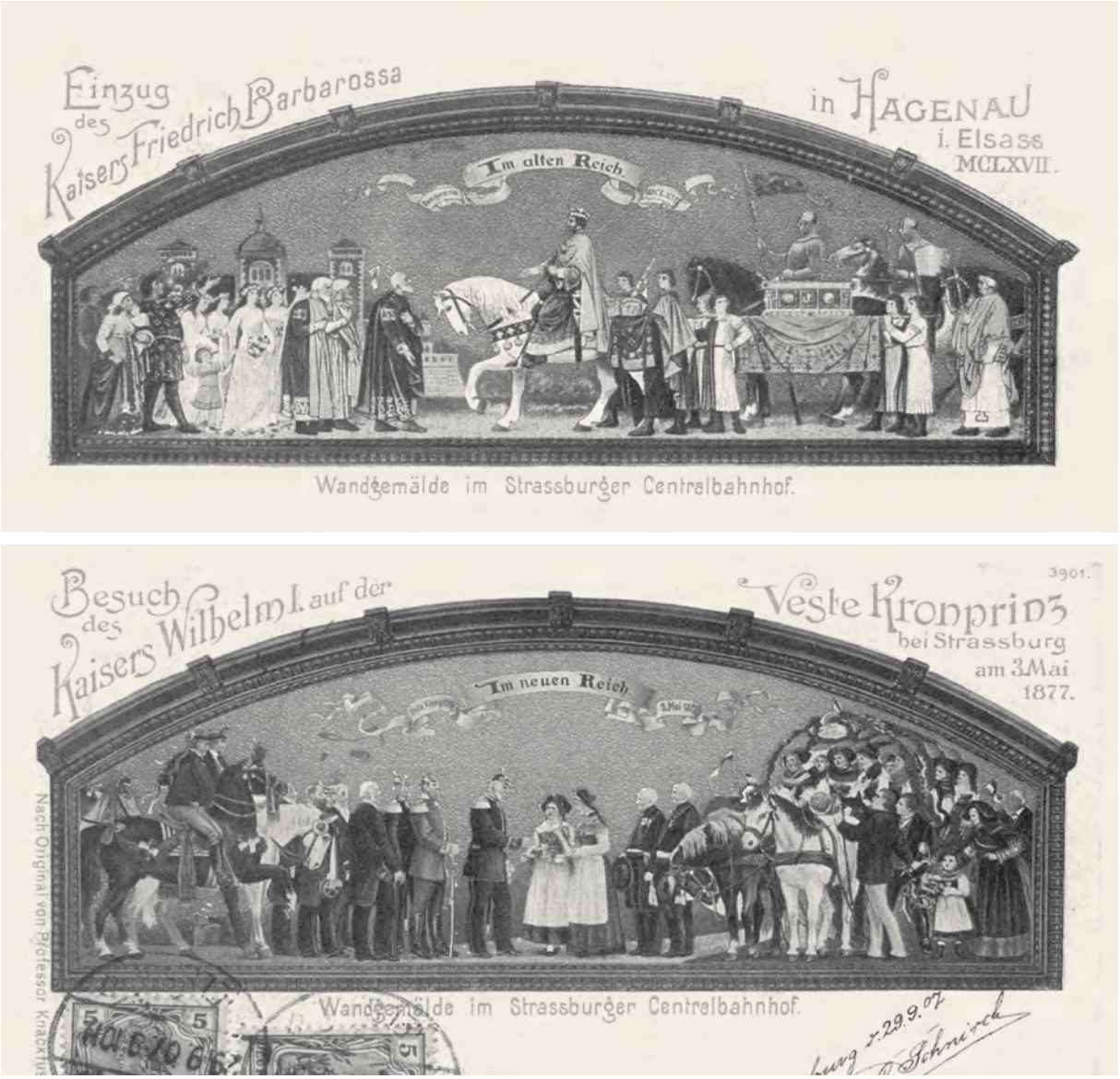

Abb. 2: Postkarte des Wandgemäldes von Herrmann Knackfuß im Bahnhof Straßburg über den Einzug Kaiser Friedrich Barbarossas in Hagenau bzw. vom Besuch Kaiser Wilhelms I. in der Veste Kronprinz, aus: Niels Wilcken, Architektur im Grenzraum. Das öffentliche Bauwesen in Elsaß-Lothringen 1871-1918 (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 38), Saarbrücken 2000, S. 114, Abb. 67 und 68.

Fund in St. Fides im Jahr 1892 solche Beachtung erhielt und die Zuschreibung zu einer frühen Stauferin so bereitwillig vorgenommen wurde, obwohl von Anfang an Zweifel geäußert wurden. Noch einige Jahrzehnte zuvor wäre das in Schlettstadt und im Elsass nicht denkbar gewesen. In der Zeit des ›Reichslandes‹ wurde die Büste der Schlettstädter Toten aber zum Gesicht der staufischen Kaiserzeit im Elsass, die nun mit großem Nachdruck, in gewisser Weise sogar penetrant als deutsche Vorgeschichte des Elsass herausgestellt wurde.[63]

Im Reichsland Elsass-Lothringen entstanden in heute kaum mehr vorstellbarer Geschwindigkeit und

63 Dendorfer, Staufer im Elsass (wie Anm. 1), S. 177–179.

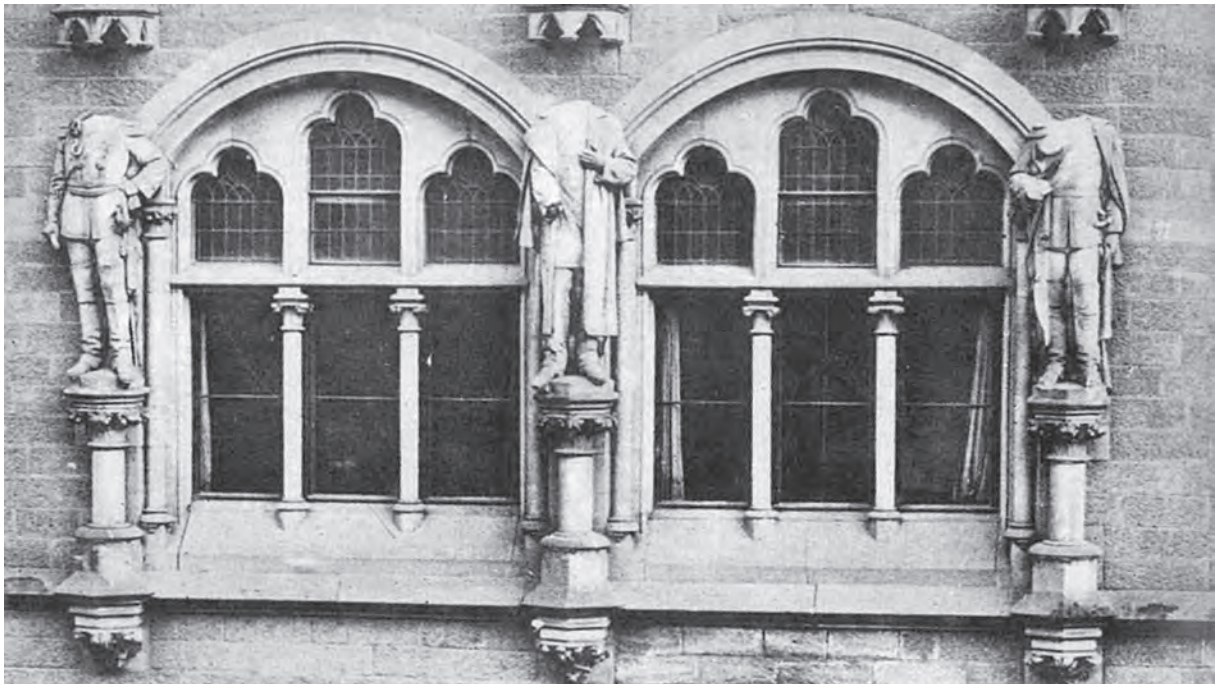

Abb. 3: Geköpfte Kaiser an der Hauptpost in Straßburg (1918), aus Niels Wilcken, Architektur im Grenzraum. Das öffentliche Bauwesen in Elsaß-Lothringen 1871–1918 (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 38), Saarbrücken 2000, S. 158, Abb. 123.

Dichte Monumentalbauten, vor allem in den Hauptstädten Straßburg und Metz.[64] Der Rekurs auf die staufische Vergangenheit gehört zum Bildprogramm der neuen, deutschen Zeit.[65] Beispiele sind Legion, zwei seien zur Illustration angeführt: Am Neubau des Straßburger Bahnhofs entstanden in der Eingangshalle zwei Wandgemälde von Herbert Knackfuß, die Barbarossa mit Wilhelm I. in Bezug setzten: auf der einen Seite der Einzug Friedrich Barbarossas in Hagenau im Jahr 1167; ihm wurde der Besuch Kaiser Wilhelms I. auf der Veste Kronprinz bei Straßburg gegenübergestellt – ein Motiv, das auch Postkarten verbreiteten.[66]

Dieser Legitimitätsgedanke, die Begründung der Herrschaft der Kaiser des neuen, »zweiten« Reiches im Elsass mit der Kontinuität zu den »ersten« Kaisern der Stauferzeit, war an öffentlichen Bauten allgegenwärtig. Ein zweites Beispiel: Am neu errichteten Hauptpostamt in Straßburg, im Kaiserviertel in der Neustadt, wurden Statuen angebracht, bei denen die mittelalterlichen Kaiser und Könige Friedrich I., Maximilian I. und Rudolf von Habsburg den Hohenzollern gegenüberstanden: Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. Die Standbilder an der Schauseite der Post zur Stadt wurden in zwei Reihen übereinander angebracht.[67] Das propagierte Geschichtsbild begann immer mit den Staufern und endete in der Gegenwart; diese politische Dimension wurde von den Betroffenen deutlich wahrgenommen. Überdauert haben diese Zeugnisse deshalb die Zeitläufte nicht. Die Kaiser an der Straßburger Hauptpost verloren nach Kriegsende 1918 ihren Kopf.[68]

Die Grabungen in St. Fides in Schlettstadt stehen im Zusammenhang mit dieser zielgerichteten Entdeckung der Stauferzeit im reichsländischen Elsass-Lothringen. Nur dadurch lässt sich verstehen, wieso der

64 Klaus Nohlen, Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen 1871–1918. Die repräsentativen Staatsbauten um den ehemaligen Kaiserplatz in Straßburg (Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich 5), Berlin 1982; Niels Wilcken, Architektur im Grenzraum. Das öffentliche Bauwesen in Elsaß-Lothringen 1871–1918 (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 38), Saarbrücken 2000; Ders., Metz et Guillaume II. Architecture et pouvoir. L'architecture publique à Metz au temps de l'Empire allemande (1871–1918), Metz 2013.

65 Zu Denkmälern Barbarossas im Elsass: Kaul, Friedrich Barbarossa (wie Anm. 4), S. 521–526.

66 Wilcken, Architektur im Grenzraum (wie Anm. 64), S. 114.

67 Ebd., S. 156 f.

68 Ebd., S. 158.

Fund der »Hildegard«-Totenmaske solches Interesse weckte. In Schlettstadt war diese neu herausgestellte historische Bedeutung des Ortes hochwillkommen, denn das im 19. Jahrhundert in der ökonomischen Entwicklung im Vergleich zu Nachbarstädten deutlich zurückbleibende Städtchen stand auf diese Weise in der Reichslandzeit auf einmal im Fokus einer reichsweiten Öffentlichkeit.[69] Auf dem Gemeindegebiet von Schlettstadt fand in der Kaiserzeit mit dem Wiederaufbau der Hohkönigsburg das spektakuläre Großprojekt der Rekonstruktion einer ausgedehnten mittelalterlichen Burganlage statt. Schon 1874 hatte der bei den Ausgrabungen in St. Fides erwähnte Charles Winkler, Landeskonservator des Elsass, eine Rekonstruktionsskizze für diese im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Anlage gezeichnet.[70] Die beträchtlichen Ruinen der hoch- und spätmittelalterlichen Burg, die schon zuvor Aufsehen erregt hatten, lagen auf der Gemarkung von Schlettstadt.[71] Seit den 1870er Jahren wurde über eine Sicherung der Ruinen, mitunter sogar nach einem Vorschlag Charles Winklers über eine Rekonstruktion diskutiert, die jedoch damals aufgrund der Dimensionen des Vorhabens und der beschränkten finanziellen Mittel der Stadt noch undenkbar schien.[72] Als die Stadt, nach einem politischen Vorlauf von einigen Jahren, die Ruine 1899 an Kaiser Wilhelm II. schenkte, wurde das Vorhaben mit enormem Aufwand ins Werk gesetzt.[73] Unter der Leitung des Burgenforschers Bodo Ebhardt entstand eine phantasievolle Rekonstruktion der Burganlage um 1500, in die Beobachtungen historischer Bauforschung eingingen.[74] Die politische Dimension und die Symbolwirkung des Projekts waren erheblich. Der Reichstag debattierte über die Bewilligung der Gelder und stellte eine beträchtliche Summe zur Verfügung; im Reichsland wurde die Finanzierung zum Streitpunkt bei der Diskussion um eine Landesverfassung.[75] Am Ende entstand dennoch innerhalb weniger Jahre bis zur Eröffnung 1908 eine beeindruckende Anlage, die noch heute ein Touristenmagnet ist.[76] Programm war hier wie in Straßburg, durch die Bezugnahme auf das Mittelalter die deutsche Herrschaft über das Elsass zu begründen. Wilhelm II., der auf seinen jährlichen Elsassreisen die Hohkönigsburg besichtigte, schrieb diesem Bau erhebliche Symbolkraft zu.[77] Die Inschrift auf einer Säule, die bei der Einweihung enthüllt wurde, verkündete:

> »Hier wo Hohenstaufen geherrscht und Habsburger lässt ein drittes Kaisergeschlecht Hohenzollern/Mauern und Türme kraftvoll wiedererstehen./ Dass sie das unter Hohenzollern wiedergewonnene Elsass weit überstrahlen./Ragend als Denkmal des

69 Zur wirtschaftlichen Situation in Schlettstadt, die durch den drückenden Charakter als Festungsstadt bis 1871 stagnierte vgl. Peter Heil, Von der ländlichen Festungsstadt zur bürgerlichen Kleinstadt. Stadtumbau zwischen Deutschland und Frankreich: Landau, Hagenau, Selestadt und Belfort zwischen 1871 und 1930 (Geschichtliche Landeskunde 49), Stuttgart 1999, S. 13, 16.

70 Zu Winkler: François Igersheim, Winkler, Charles, in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne 40: Wel à Y, Strasbourg 2002, S. 4263 f.

71 Zur mittelalterlichen Hohkönigsburg grundlegend: Thomas Biller/Bernhard Metz, Die Anfänge des Burgenbaus im Elsass (bis 1200) (Die Burgen des Elsass. Architektur und Geschichte 1), Berlin/München 2018, S. 358–377; nun umfassend, mit einem Akzent auf der spätmittelalterlichen Burg um 1500: Thomas Biller, Die Hohkönigsburg im Mittelalter. Geschichte und neue Bauforschung. Mit einem Beitrag von Bernhard Metz, Ostfildern 2020.

72 Elisabeth Castellani Zahir, Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne, 2 Bde., Liechtenstein 1993, Bd. 2, S. 103–129, hier S. 108.

73 Winfried Speitkamp, Vom deutschen Nationaldenkmal zum französischen Erinnerungsort: Die Hohkönigsburg im Elsaß, in: Etienne Francois/Marie-Claire Hoock-Demarle/Reinhart Meyer-Kalkus/Philipp Despoix (Hg.), Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext/Les transferts culturels France-Allemagne et leur contexte européen 1789–1945, 2 Bde., Leipzig 1998, Bd. 1, S. 207–229; Castellani Zahir, Wiederherstellung (wie Anm. 72), Bd. 2, S. 103–129; Dies., Zur Apotheose der Hohkönigsburg unter Wilhelm I., in: Volker Herzner (Hg.), Burg und Kirche zur Stauferzeit. Akten der 1. Landauer Staufertagung, Regensburg 2001, S. 284–298; Heinrich Schwendemann, Die Hohkönigsburg, in: Jürgen Dendorfer (Hg.), Erinnerungsorte des Mittelalters am Oberrhein (Schlaglichter regionaler Geschichte 4), Freiburg i.Br./Berlin/Wien 2017, S. 11–40.

74 Zur schwankenden Bewertung und Einordnung der Rekonstruktion Ebhardts: Elisabeth Castellani Zahir, Echt falsch und doch schön alt. Die Wiederherstellung der Hohkönigsburg im Elsass 1900–1908, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 54 (1997), S. 141–152; Monique Fuchs, Die Hohkönigsburg – Beispiel einer Restaurierung um 1900, in: Busso von der Dolen/Barbara Schock-Werner (Hg.), Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ebhardt in seiner Zeit, Braubach 1999, S. 157–169; Biller, Hohkönigsburg (wie Anm. 71), S. 281–307, und passim.

75 Schwendemann, Hohkönigsburg (wie Anm. 73), S. 22 f.

76 Zur Eröffnung: Bernardette Schnitzler, 13 mai 1908. Une inauguration mouvementée (Les cahiers du Haut-Koenigsbourg 1), Strasbourg 2014.

77 Vgl. dazu etwa neben anderem seine Eröffnungsrede von 1908, dazu Schwendemann, Hohkönigsburg (wie Anm. 73), S. 18–20, 34 f.

glanzvoll auferstandenen Reiches./Ein Denkmal auch würdig des Allerhöchsten Bauherrn Wilhelm II./Der Nachwelt meldend seine Liebe zum deutschen Grenzland Elsass.«[78]

Für unseren Blick auf das zweite Objekt, das St. Fides in Schlettstadt mit Barbarossa verbindet, ist dieser Kontext wichtig. Charles Winkler, der am Beginn der Pläne zur Rekonstruktion der Hohkönigsburg stand, restaurierte in der Zeit, als über den Wiederaufbau der Burg diskutiert wurde, die Kirche von St. Fides. Im Zuge der Bauarbeiten wurde das vorgebliche Antlitz der Urgroßmutter Friedrich Barbarossas gefunden, das in der Staufermanie der Reichslandzeit wie gerufen kam, um der Stauferzeit ein Gesicht zu geben.

II

Das zweite »StauferDing«, das in Schlettstadt mit Friedrich Barbarossa in Verbindung gebracht wird, ist die Kirche St. Fides selbst.[79] Der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an der Stelle der ersten, von Hildegard gestifteten Kirche errichtete romanische Bau sei von dem Staufer in Auftrag gegeben oder zumindest gefördert worden, so kann man häufig lesen.[80] Gestützt wird diese Einordnung auf eine Fensterstiftung Barbarossas für die Kirche, die dieser laut einer Inschrift nach dem Sieg über Mailand 1162 in Auftrag gegeben habe.[81] Ausgehend von diesem Eckdatum diskutiert die kunsthistorische Forschung eingehend über die Datierung des Kirchenbaus in der Zeit Friedrichs Barbarossa. Neben bau- und stilgeschichtlichen Argumenten oder Steinmetzzeichen, die Bezüge zu einem Bau in Saint-Die in den Vogesen aus derselben Zeit nahelegen, verweise vor allem die Stiftung der – nichterhaltenen – Chorfenster durch den Staufer auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.[82] Sehen wir hier also einen von Barbarossa angestoßenen Neubau in seiner Familienstiftung St. Fides vor uns? Wieder muss man Wasser in den Wein gießen, denn das sekundär überlieferte Datum der Fensterstiftung im Jahr 1162 lässt sich kunsthistorisch mitunter nur schwer mit der zeitlichen Stellung der Formen von St. Fides in Einklang bringen.[83] Vor allem aber ist die heute so staufisch anmutende Baugestalt eine absichtsvolle Rekonstruktion des endenden 19. Jahr-

78 Zur vielzitierten Inschrift »im südlichen Treppenturm am Bergfried«: Bodo Ebhardt, Die Hohkönigsburg im Elsass, baugeschichtliche Untersuchung und Bericht über die Wiederherstellung, Berlin 1908, S. 48; dazu etwa: Castellani Zahir, Echt falsch (wie Anm. 74), S. 144; Biller, Hohkönigsburg (wie Anm. 74), S. 288.

79 Zur Baugeschichte der Kirche seit dem 19. Jahrhundert vgl. Alfred Woltmann, Geschichte der Deutschen Kunst im Elsass, Leipzig 1876, S. 57–59; Franz Xaver Kraus, Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen: beschreibende Statistik, Bd. 1: Kunst und Alterthum im Unter-Elsass, Straßburg 1876, S. 267–274 (mit Beschreibung des Zustandes vor der Restaurierung und älterer Literatur); Polaczek, Übergangsstil (wie Anm. 44), S. 39–44; Georges Durand, Eglise de Ste.-Foy, in: Congrès archéologique de France 83/1920: Metz, Strasbourg et Colmar, Paris 1920, S. 471–481; Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. IV: Südwestdeutschland. Im Anhang Elsass-Lothringen und die Deutsche Schweiz, 2. Aufl., Berlin 1926, S. 455–459; Rudolf Kautzsch, Romanische Kirchen im Elsass. Ein Beitrag zur Geschichte der oberrheinischen Baukunst im 12. Jahrhundert, Freiburg i.Br. 1927, S. 20–22, 49, 54–63, 69–71, 83–85 (passim); Ders., Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg i.Br. 1944, S. 242–251, Abb. 282–308; Robert Will, Alsace Romane, 2. Aufl., Yonne 1970, S. 229–249 = Ders., Romanisches Elsaß. Mit einem Beitrag von Hans Haug, Würzburg 1982, zu St. Fides: S. 215–234; Ders., Note archéologique sur l'Eglise Sainte Foy de Sélestat, in: Saison d'Alsace 57 (1976), S. 33–51; Jean-Philippe Meyer, Voûtes romanes. Architecture religieuse en Alsace de l'an mil au début du XIIIe siècle (Publications de la Société Savante d'Alsace Collection, Recherches et documents 70), Strasbourg 2003, S. 261–273; Caroline Vienney, Sélestat, église Sainte-Foy, in: Congrès archéologique de France 162/2004: Strasbourg et Basse-Alsace, Paris 2006, S. 133–148.

80 Nur in Auswahl: Krischer, Verfassung (wie Anm. 13), S. 25, Anm. 1, spricht davon, »es sei anzunehmen«, dass von »Friedrich I. selbst die Anregung« für den Bau ausging; Hella Fein, Die staufischen Städtegründungen im Elsaß, Frankfurt a. M. 1939, hier S. 27–33 zu Schlettstadt, gibt an, dass die »Klosterkirche« auf Barbarossas »Stiftung« zurückgehe; ähnlich: Helga Konow, Staufische Baukunst im Elsaß, in: Hermann Eris Busse (Hg.), Das Elsaß (Oberrheinische Heimat 27), Freiburg i.Br. 1940, S. 241–268, hier S. 242 u. S. 257–259; Günter Binding, Friedrich Barbarossa als Bauherr *ad regni decorum*, in: Franz-Reiner Erkens/Hartmut Wollf (Hg.), Von Sacerdotium und Regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof zum 65. Geburtstag, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 461–470, hier S. 464; Becksmann, Raum (unten Anm. 90), S. 107, Barbarossa habe »einen Neubau der Kirche veranlaßt, der 1162 bereits weit fortgeschritten war«; nach Vienney, Sélestat (wie Anm. 79), S. 144, zeige sich im geschlossenen Erscheinungsbild der Kirche, und in ihrer zügigen Errichtung zwischen 1150 und 1175 der Schutz und die Förderung durch den Staufer.

81 Zu dieser durch Abschriften am Beginn des 16. Jahrhunderts überlieferten Inschrift vgl. die Ausführungen unten.

82 Umfassend zur stilgeschichtlichen Datierung: Kautzsch, Romanische Kirchen (wie Anm. 79); Ders., Kirchenbau (wie Anm. 79), sowie die Argumente der in Anm. 79 genannten Literatur; zu den Beziehungen nach St. Die ergänzend: Georges Durand, Églises romanes des Vosges, Paris 1913, S. 91 f., und häufiger.

83 Will, Romanisches Elsass (wie Anm. 79), S. 232–234, die bisherigen Versuche die Zeiträume in Einklang zu bringen stellt Meyer, Voûtes romanes (wie Anm. 79), S. 269 zusammen.



Abb. 4: Die restaurierte Kirche St. Fides (1893), aus: Léon Dacheux, Sainte-Foy de Schlestadt. Son Saint-Sepulcre et ses tombes, Strasbourg 1893, Anh. 2.



Abb. 5: St. Fides vor der Restaurierung, aus: Léon Dacheux, Sainte-Foy de Schlestadt. Son Saint-Sepulcre et ses tombes, Strasbourg 1893, Anh. 1.

hunderts.[84] Bevor Charles Winkler mit der Restaurierung der Kirche begann, sah St. Fides anders aus. Die baufällige Kirche des einstigen Jesuitenkollegs entging in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur knapp dem Abriss, an ihrer Stelle sollte ein Exerzierplatz für die Schlettstädter Garnison entstehen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts stand bei Kunstreisenden nicht St. Fides im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, sondern die benachbarte Pfarrkirche St. Georg. Erst Jahrzehnte später, in der Reichslandzeit, richtete sich das Interesse einer größeren Öffentlichkeit auf St. Fides. Charles Winkler schuf eine dreischiffige romanische Basilika mit einer bemerkenswerten Doppelturmfassade. Bis in Einzelheiten sind zeitgenössische Diskussionen um Bauformen nachzuvollziehen, die als politische Aussage verstanden wurden. Hinter dem Architekten

84 Zur Restaurierung unter Charles Winkler und ihren Kontexten vgl. die beiden noch in zeitlicher Nähe zum Geschehen verfassten Darstellungen von Léon Dacheux, Sainte-Foy (wie Anm. 33); Alexandre Dorlan, Notice sur la Restauration de l‹eglise Sainte-Foy par Winckler, in: Annuaire des Amis de la Bibliothèque Humaniste 3 (1953), S. 147–154, der Bericht geht auf den dritten, bis 2003 nur als Manuskript greifbaren Band der Histoire architecturale et anecdotique von Alexandre Dorlan zurück (vgl. Anm. 13), er ist identisch mit: Ders., Histoire architecturale (wie Anm. 13), S. 493–502 – eingehend, aus archivalischer Überlieferung: Paul Adam, Les églises paroissales Saint-Georges et Sainte-Foy de 1810 à 1910, in: Annuaire de la Société des Amis de la Bibliothèque humaniste de Sélestat 22 (1972), S. 89–129; Niels Wilcken, Architektur im Grenzraum. Das öffentliche Bauwesen in Elsaß-Lothringen 1871–1918 (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 38), Saarbrücken 2000, S. 296–300; Vienney, Sélestat (wie Anm. 79), S. 136–139.

und Landeskonservator Winkler ist dabei ein Geflecht lokaler Akteure zu erkennen. Der Pfarrer von St. Fides, Joseph-Martin Mury (1820–1896), und der langjährige Bürgermeister der Stadt, Ignaz Spies (1831–1899), der im elsässischen Landesausschuss und seit 1893 auch im Reichstag saß.[85] Er propagierte die Restaurierung und gewann die Unterstützung des Statthalters im Reichsland Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, unter anderem offenbar mit einem Hinweis auf die Stauferverwandtschaft von dessen Familie.[86] Das Reichsland stellte die Mittel zur Verfügung und die »Baukontrollkommission« beaufsichtigte Winklers Vorgehen. Seine zum Teil freihändige, eine ideale romanische Kirche nachempfindende Rekonstruktion erfuhr später massive Kritik.

Vor allem in einem Punkt hatte sein Entwurf weder einen Bezug zur erkennbaren Baugestalt vor Ort noch zu regionalen Vorbildern: bei der Westfassade und dem Aufbau der Türme und deren Helmbekrönung. Während Winkler ein Bezug auf elsässische Vorbilder vorschwebte, setzte die Baukommission durch, dass die Türme nach dem Vorbild des Speyrer Doms zu gestalten seien, um eine Verbindung von St. Fides mit den Kaiserdomen am Rhein deutlich zu machen.[87] Hier sollte also ein kleiner Kaiserdom entstehen, an einem Ort staufischer Geschichte; er konnte sozusagen nur von Barbarossa initiiert sein.

Als man in der Hauptapsis neue Fenster mit einer Darstellung der Hl. Fides, flankiert von der Stifterin Hildegard und der Hl. Helena einsetzte, brachte man neben das staufische Wappen das der Hohenlohe an, um sich der weiteren Unterstützung des Reichsstatthalters zu versichern.[88] An anderen Stellen der restaurierten Kirche, an einem Kapitell und an der Westfassade, verwies man ebenfalls auf die Hohenzollern und Kaiser Wilhelm II.[89], der damit in die Tradition eines anderen kaiserlichen Stifters eingereiht wurde: Friedrich Barbarossas als Stifter des Chorfensters von St. Fides.

III

Damit ist das letzte »StauferDing«, dass sich mit Friedrich Barbarossa und St. Fides in Schlettstadt verbinden lässt, benannt: eines oder mehrere von Barbarossa gestiftete Fenster im Chorraum der Kirche.[90] Im Gegensatz zur spekulativen Zuweisung der Hildegard-Büste an eine Vorfahrin Barbarossas und der nicht belegbaren Aussage, Barbarossa habe den Bau der romanischen Kirche von St. Fides in Schlettstadt initiiert, gibt es belastbare Hinweise dafür, dass er für die Kirche Glasfenster stiftete. Die Fenster selbst sind nicht erhalten, wohl aber Nachrichten über eine Inschrift, die auf Barbarossa als Stifter hinwies. Auch diese Nachrichten kamen aber nicht einfach zufällig auf uns, sondern sie wurden aus einem bestimmten Interesse notiert. Der Kontext ist ein gänzlich anderer als am Ende des 19. Jahrhunderts. Vierhundert Jahre zuvor entstanden um 1500 an der Schlettstädter Lateinschule Werke, die nach Dieter Mertens in die Anfänge der deutschen Nationalgeschichtsschreibung im Zeitalter des Humanismus gehören.[91] Jakob Wimpfelings *Epitome rerum*

85 Adam, Les églises paroissales (wie Anm. 84), S. 118; zu Spies: Christian Baechler, Spies, Ignace, in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne 35 Se-Sta, Strasbourg 2000, S. 3695 f.; François Igersheim, L'Alsace politique 1870–1914, Strasbourg 2016, S. 208.

86 Dacheux, Sainte-Foy (wie Anm. 33), S. 4, mit Anm. 2, der diese vorgebliche Verwandtschaft der Hohenlohe mit den Staufern über die Mutter Hildegards, Adelheid auch benennt; Dorlan, Notice (wie Anm. 84), S. 147; Wilcken, Architektur (wie Anm. 84), S. 298 f.

87 Adam, Les églises paroissales (wie Anm. 84), S. 124 f.; Wilcken, Architektur (wie Anm. 84), S. 298–300.

88 Adam, Les églises paroissales (wie Anm.), S. 123; mit vornehmer Kritik an dieser plakativen Symbolik: Dorlan, Notice (wie Anm. 84), S. 149: »… par une allusion politique peut-être un peu lourde«.

89 Auf einem Kapitell an der Nordwand des Mittelschiff finden sich neben dem Hohenzollernwappen dasjenige der Hohenlohe und des Staatssekretärs im Reichsland Max von Puttkamer, vgl. http://www.puttkamer.it/2016/08/19/kirche-sainte-foy-in-selestat-schlettstadt (Letzter Zugriff 28. März 2021); zur Rolle Puttkamers, der 1889 den Auftrag zur Restaurierung gab: Wilcken, Architektur (wie Anm. 84), S. 297; am Giebel der Westfassade trage zudem die »oberste Konsolfigur des Bogenfrieses« die »Gesichtszüge Kaiser Wilhelms II.« (Ebd., S 324).

90 Will, Note archéologique (wie Anm. 79), S. 46–50; Rüdiger Becksmann, Fensterstiftungen und Stifterbilder in der Deutschen Glasmalerei des Mittelalters, in: Ders./Stephan Waetzoldt (Hg.), Vitrea Dedicata. Das Stifterbild in der deutschen Glasmalerei des Mittelalters, Berlin 1975, S. 65–85, hier S. 68; Ders., Raum, Licht und Farbe. Überlegungen zur Glasmalerei in staufischer Zeit, in: Die Zeit der Staufer Bd. 5 (wie Anm. 4), S. 107–130, zu St. Fides S. 107–113; Ders., Die mittelalterlichen Glasmalereien in Baden und der Pfalz (Corpus vitrearum medii aevi, Deutschland II,1), Berlin 1979, S. 283, Anm. 27.

91 Dieter Mertens, Deutsche Nationalgeschichte um 1500: Soziale, formale und materiale Konstituenten, in: Ders., Humanismus und Landesgeschichte (wie Anm. 22), S. 811–833, zuerst in: Sönke Lorenz/Sabine Holtz/Jürgen Michael Schmidt (Hg.), Historiographie – Traditionsbildung, Identitätsstiftung und Raum: Südwestdeutschland als europäische Region (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 71), Ostfildern 2011,

Germanicarum aus dem Jahr 1505 und die etwas später im Jahr 1531 erschienenen *Rerum Germanicarum libri tres* des Beatus Rhenanus.[92] Das erwachende Interesse an der Geschichte der eigenen Nation – im spätmittelalterlichen Sinne – beinhaltete in Form »patriotischer Exkurse«, so wieder Mertens, ein ausführliches Lob der eigenen *patria*, der Geburtsstadt oder der Herkunftsregion.[93] Das kleine Schlettstadt hat deshalb ausgiebige humanistische Beschreibungen erhalten. Zuerst durch Hieronymus Gebwiler 1530,[94] vor allem aber ein Jahr später durch Beatus Rhenanus, der seine Geburtsstadt im dritten Buch seines Werkes eingehend würdigte.[95] Beatus Rhenanus berichtet nun vieles von seiner Stadt; er beschreibt ihre Lage, ihre Mauern und die Wehrhaftigkeit sowie die Kirchen und Klöster. Nachdem er die ältere Pfarrkirche St. Georg vorstellte,[96] erwähnt er die Kirche von St. Fides. In ihr könne man Glasfenster (*fenestrae vitreae*) sehen, die auf Geheiß Friedrich Barbarossas gemacht wurden (*Friderici Aenobarbi iussu factae*), an ihrem Rand sei das Epigramm (*epigramma*) geschrieben: *Tempore quo rediit superatis Mediolanis/Nos rex Romanus fieri iussit Fridericus.* – »Zur Zeit als er zurückkehrte, nachdem er die Mailänder überwunden hatte, ließ uns der römische König Friedrich machen.«[97] Aufgrund dieser Notiz über die Fensterstiftung Barbarossas nahm die spätere Forschung seine Rolle für den Kirchenbau von St. Fides an. Festzuhalten ist zum einen, dass Beatus Rhenanus diese Nachricht unter vielen anderen referierte, der Staufer und seine Stiftung werden bei ihm nicht besonders hervorgehoben.[98] Der Gründungsurkunde von St. Fides, eine Urkunde Rudolfs von Habsburgs, Erzählungen über zeitgeschichtliche Ereignisse und Berichten über andere Kirchen widmet er mehr oder genauso viel Aufmerksamkeit wie den von Barbarossa für St. Fides gestifteten Fenstern. Diese Unaufgeregtheit aber verdient Vertrauen.[99] Offenbar sahen Beatus Rhenanus und kurz vor ihm Hieronymus Gebwiler tatsächlich diesen hexametrischen Vers an den Glasfenstern. Eine kleine Sensation war es deshalb, dass Otto Herding 1965 in einem Buch aus dem Besitz Jakob Wimpfelings einen kleinen (Notiz-)Zettel entdeckte, der nicht nur den Titulus des mittleren von Barbarossas gestifteten Fensters anführte, sondern auch diejenigen der beiden rechts und links flankierenden Fenster.[100]

S. 1–19, zu diesem großen Thema im Überblick mit älterer Literatur: Ulrich Muhlack, Renaissance und Humanismus (Enzyklopädie deutscher Geschichte 93), Berlin/Boston 2017, S. 194–216.

92 Zu Wimpfeling und Beatus Rhenanus vgl. die Literatur oben Anm. 22 und 23.

93 Mertens, Nationalgeschichte (wie Anm. 91), S. 831; zur Historiographie des Humanismus, die sich abgestuft unterhalb der »Nation« den Regionen und den Städten zuwandte, vgl. aus der Fülle einschlägiger Literatur: Johannes Helmrath, Probleme und Formen nationaler und regionaler Historiographie des deutschen und euroäpischen Humanismus, in: Matthias Werner (Hg.), Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland (Vorträge und Forschungen 61), Ostfildern 2005, S. 333–392, hier S. 342–344 zu den Städten.

94 Dieter Mertens, Gebwiler (Gebwilerius), Hieronymus, in: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon, hg. von Franz Josef Worstbrock, Berlin/New York 2008, Bd. 1, Sp. 870–889, hier Sp. 886 zur »Schlettstädter Chronik«; 1530. Schlettstadter Chronik des Schulmeister Hieronimus Gebwiler, hg. von Joseph Gény, Schlettstadt 1890.

95 Mertens, Nationalgeschichte (wie Anm. 91), S. 832; Beatus Rhenanus. Rerum Germanicarum libri tres (1531). Ausgabe, Übersetzung, Studien, hg. von Felix Mundt (Frühe Neuzeit 127), Tübingen 2008, 5.42, S. 351–369.

96 Beatus Rhenanus, Rerum Germanicarum libri (wie Anm. 95), S. 360 f.

97 Ebd., S. 360 f.: *Visuntur illic fenestrae vitreae Friderici Aenobarbi iussu factae, in quarum margine hoc ascriptum est epigramma: Tempore, quo rediit superatis Mediolanis/Nos Rex fieri iussit Fridericus.*

98 Das eher beiläufige Interesse an den Staufern bei Beatus Rhenanus steht im Gegensatz zur Bedeutung, die diesen im »Schwabendiskurs« des Humanismus zukam, vgl. dazu die Forschungen von Klaus Graf, Reich und Land in der südwestdeutschen Historiographie um 1500, in: Franz Brendle/Dieter Mertens/Anton Schindling/Walter Ziegler (Hg.), Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, Stuttgart 2001, S. 201–211; Ders., Staufer-Überlieferungen (wie Anm. 31); Ders., Das »Land« Schwaben im späten Mittelalter, in: Peter Moraw (Hg.), Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 14), Berlin 1992, S. 127–164, hier S. 134 f., 144, 153 f., und passim; das Elsass gehörte aus Sicht der Schlettstädter Humanisten nie zu »Schwaben«, auch wenn hier nach Beatus Rhenanus Alemannen siedelten, vgl. dazu: Dieter Mertens, »Landesbewusstsein« am Oberrhein zur Zeit des Humanismus, in: Franz Quarthal (Hg.), Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs, Stuttgart 2000, S. 199–216.

99 Die Stiftung der Fenster durch Barbarossa erwähnt in seiner Chronik zum Jahr 1530 auch Hieronymus Gebwiler, Schlettstadter Chronik (wie Anm. 94), in seiner Darstellung zu St. Fides (S. 10–13), hier S. 12 f.: *In diesem Closter hinder dem Fronaltar, da siht man ein schön Fenster, so Kaiser Frideriht der erste dahin hatt lasen machen, demnach er Mailandt gebauen hat, wie dann zwen lateinische Verß daselb gar eigentlih anzeigen…* Am Ende des 16. Jahrhunderts gibt Bernhard Hertzog, auf Beatus Rhenanus beruhend, ebenfalls die Inschrift wieder: Bernhard Hertzog, Chronicon Alsatiae. Edelsasser Chronick unnd außfürliche Beschreibung des unteren Elsasses am Rheinstrom, 2 Teile, Straßburg: Jobin 1592, hier »Das sibende Buch von der Statt Schlettstadt«, S. 15.

100 Otto Herding, Jakob Wimpfelings Adolescentia. Unter Mitarbeit von Franz Josef Worstbrock. Eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von Otto Herding (Jacobi Wimpfelingi Opera

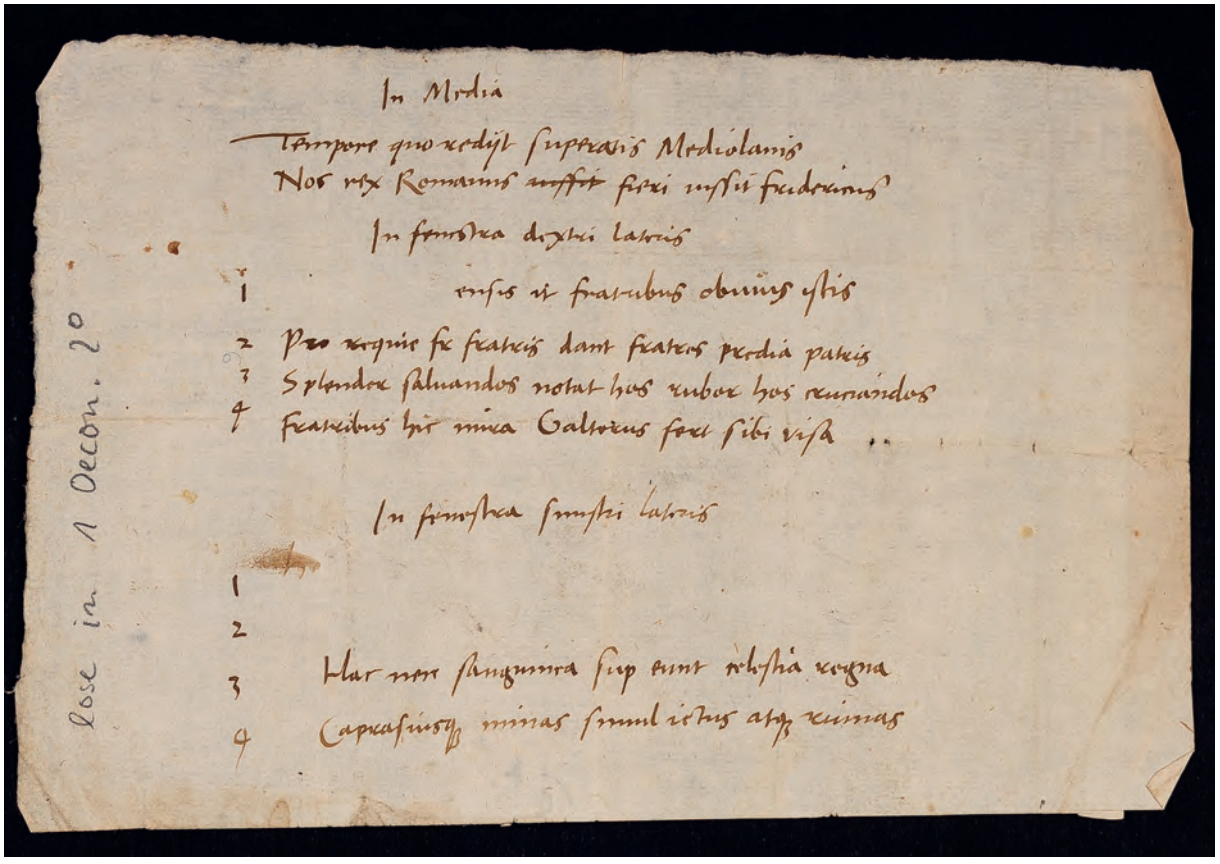

Abb. 6: Zettel des Jakob Wimpfeling. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Signatur: 1. Oec. 2o, Zettel Jakob Wimpfelings in: Maffeus Volaterranus, Raphael, Commentariorum urbanorum octo et triginta libri… Item Oeconomicus Xenophontis ab eodem latio donates, Paris, Jodocus Badius, 1511.

Aufgrund dieser Angaben konnten Robert Will und Rüdiger Becksmann Teile des Bildprogramms der Glasfenster rekonstruieren.[101] Danach durchbrachen in dem eher dunklen Kirchenraum von St. Fides drei »vergleichsweise riesige Grundbogenfenster« die »halbrunde Chorapsis«, sie zentrierten die »Lichtfülle im Chorraum«.[102] Aufgrund von Analogien folgerte Becksmann, dass im mittleren Fenster die Wurzel Jesse oder die Passion Christi dargestellt gewesen sei, das linke habe das Martyrium der Hl. Fides gezeigt und das rechte die mit dem staufischen Haus verbundene Gründungsgeschichte des Priorats.[103] Die rekonstruierbare Gestaltung des rechten Fensters zeigt, dass in diesem die 1152 zum ersten Mal niedergeschriebene Gründungsgeschichte von St. Fides dargestellt wurde.[104] Danach erschien der Staufer Konrad, ein Mitstifter des Priorats, nach seinem Tod einem seiner *milites*, Walter von Diebolsheim. Er gab sich ihm zu erkennen

selecta I. Adolescentia), München 1965, S. 47–55, beschreiben ein Werk des Enzyklopädisten Raffaelle Maffei aus dem Besitz des Jakob Wimpfeling; auf S. 54, Anm. 74 weist Herding auf »einen papierenen Zettel hin«, der vor fol. 265r eingefügt sei, aber ohne Zusammenhang mit dem üblichen Text. »Ein Zusammenhang zwischen seinem Inhalt und dem Text Maffeis besteht weder an der Einlegestelle noch sonst«.

101 Becksmann, Raum (wie Anm. 90), S. 107–113.

102 Ebd., S. 110.

103 Ebd., S. 111, jedoch mit Verwechslung von »rechts« und »links«, richtig dagegen Will, Note (wie Anm. 79), S. 48 f.

104 Dieser Gründungsbericht, der als Kern eine Vision des staufischen *miles* Walters von Diebolsheim enthält, ist in zwei Fassungen, einer des 12. Jahrhunderts (vor 1152) und einer des 13. Jahrhunderts (bis 1250) erhalten. An bisherigen Ausgaben vgl. De fundatione monasterii S. Fidis Sletstatensis, ed. Oswald Holder-Egger, in: MGH SS 15,2, Hannover 1888, S. 996–1000; Liber miraculorum Sancte Fidis, a cura di Luca Robertini (Biblioteca di Medioevo latino 10), S. 305–310, vgl. dazu die in Anm. 109, genannte Literatur, die Überlegungen zur Datierung und Entstehungskontexten der beiden Fassungen folgen Alexander Müller (früher Orth), Entstehung, Überarbeitung und

und bat ihn inständig, seine Brüder zu einer größeren Ausstattung des Kloster zu überreden, um ihn aus Höllenqualen zu erlösen, worauf sich die Brüder Konrads besannen und das Kloster besser ausstatteten.[105] Darauf beziehen sich mit Sicherheit die von Wimpfeling notierten Verse des rechten Fensters: *Pro requie fratris dant fratres predia patris/Splendor salvandos notat hos rubor hoc cruciandos/Fratribus hic mira Galterus fert sibi visa.*[106]

Auch wenn es kaum Vergleichsbeispiele aus der Mitte des 12. Jahrhunderts gibt, die die Schlüsse auf die Gesamtkomposition zwingend machen, bleibt die Tatsache, dass noch am Beginn des 16. Jahrhundert eine Inschrift an den Glasfenstern zu sehen war. Sie weist darauf hin, dass Friedrich Barbarossa im Jahr 1162 die Glasfenster von St. Fides anfertigen ließ. Eines dieser Fenster nahm auf die Gründungsgeschichte des Klosters Bezug, die zuerst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts niedergeschrieben worden war und dann im 13. Jahrhundert noch einmal aktualisiert wurde – beide Male mit der Absicht, die jeweilige Generation der Staufer für die Förderung des Priorats St. Fides in die Pflicht zu nehmen.[107]

Da wäre es nun tatsächlich, ein wirkliches »Staufer-Ding«, von dem uns zwar nur späteres, humanistisches Interesse an der Geschichte des eigenen Ortes Kunde gibt, das aber plausibel mit Friedrich Barbarossa in Verbindung zu bringen ist. Und schon entzieht es sich wieder dem Zugriff, denn seine Materialität lässt sich nicht beurteilen, da es nicht mehr existiert. Bemerkenswert bleibt die Nähe des rechten Glasfensters zur Gründungslegende des Klosters; ob dieses Fenster allerdings zur selben Zeit wie die beiden anderen entstand, kann nicht mehr überprüft werden. Fensterstiftungen an sich waren um die Mitte des 12. Jahrhunderts selten und kostbar. Die wenigen Vergleichsbeispiele aus dem Reich zeugen vom herausgehobenen Rang der Stifter und ihrer engen Verbindung mit den bedachten Orten.[108] Wenn das kleine Priorat St. Fides eine solche Gabe Friedrich Barbarossas erhielt, war dies eine Auszeichnung, die auf eine außergewöhnliche Verbindung des Kaisers mit dem Kloster hinweist.

Dieser Hinweis ist umso wertvoller, da eine solche Nähe Barbarossas zu St. Fides aus anderen Quellen nicht zu erkennen ist. Genauer ließen sich die historischen Kontexte dieser Stiftung nur erhellen, wenn die verfälschte Überlieferung des Klosters St. Fides im 12. und 13. Jahrhundert überprüft würde.[109] Gesichert ist derzeit nur, dass Friedrich Barbarossa 1153 eine Urkunde für St. Fides ausstellte, als er sich im benachbarten Kloster Hohenburg aufhielt.[110] Mit ihr bestätigte er die die Rechte und Freiheiten des Priorats auf der Grundlage zweier Vorgängerurkunden von 1094 und 1106; in das Insert ist vier Mal der Hinweis auf die *parentibus nostris*, auf »unsere Vorfahren«, eingefügt.[111] Damit zeigt das Diplom, dass sich Barbarossa und seine Kanzlei bewusst waren, St. Fides sei von seinen Vorfahren gestiftet worden. Die Urkunde des Stauferkönigs fügt sich zudem in eine Urkundenserie aus den Anfängen seiner Regierungszeit, mit der er Klöster und Stifte in den »elsässisch-schwäbischen Stammlanden seines Hauses« bewidmete.[112] In St. Fides bleibt diese urkund-

Bedeutung des Gründungsberichts »De fundatione monasterii S. Fides Sletstatensis« des Priorats Sainte-Foy in Sélestat, Frankreich (Bachelorarbeit Universität Hamburg, Oktober 2015).

105 De fundatione (wie Anm. 104), S. 999.

106 Vgl. die Abb. 6 und die Umschrift von Herding, Adolescentia (wie Anm. 100), S. 54, Anm. 74.

107 Das ist das nachvollziehbare Ergebnis der in Anm. 104 genannten Arbeit von Alexander Müller.

108 Becksmann, Fensterstiftungen (wie Anm. 90); besonders eindrücklich sind die erhaltenen zähringischen Fensterstiftungen für das Freiburger Münster, der Pfarrkirche der Stadt, mit der sich der letzte Zähringer Berthold V. einen Grab- und Memorialbau schuf: Rüdiger Becksmann, Das Jessefenster aus dem spätromanischen Chor des Freiburger Münster. Ein Beitrag zur Kunst um 1200, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 23 (1969), S. 8–48; Ders., Die mittelalterlichen Glasmalereien in Freiburg im Breisgau, Teil 1: Münster unserer lieben Frau (Corpus vitrearum medii aevi 2,2), Berlin 2010.

109 Neben dem Gründungsbericht (wie Anm. 104) und der Diskussion um die Gründungsurkunden (wie Anm. 12) ist die Überlieferung zu St. Fides im 12. und 13. Jahrhundert geprägt durch einen Komplex verfälschter Urkunden, vgl. dazu: Joseph Gény (Hg.), Schlettstadter Stadtrechte (Oberrheinische Stadtrechte 3), 2 Bde., Heidelberg 1902, Bd. 1, Nr. 1, S. 3–5, Nr. 209, S. 253–259; Krischer, Verfassung (wie Anm. 13), S. 13–47, mit Anhang I und II, S. 72–77; Eduard Herr, Gesammelte Bruchstücke elsässischer Weistümer aus dem 11.-14. Jahrhundert, in: Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde 4 (1913), S. 62–67, 108–114, 181–187, 201–208, 265–272, 317–320, 397–401, 449–454, hier Nr. 12, , S. 206–208; Seiler, Territorialpolitik (wie Anm. 12), S. 59–83; zu den Papsturkunden: Germania Pontificia III/3, bearb. von Albert Brackmann, Berlin 1935, S. 53–55.

110 MGH D F I 45.

111 MGH D F I 45, S. 75.

112 Ferdinand Opll, *Amator ecclesiarum*. Studien zur religiösen Haltung Friedrich Barbarossas, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 88 (1980), S. 70–93, hier S. 73; zu diesen Urkunden Barbarossas auch: Michael Borgolte, Der König als Stifter. Streiflichter auf die Geschichte des Willens, in: Ders. (Hg.), Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Stiftungsgeschichten 1), Berlin 2000, S. 39–58, hier S. 43, mit Anm. 19.

lich gesicherte Zuwendung der Stauferdynastie zum Kloster aber für lange Zeit isoliert. Das nächste, sicher nicht gefälschte Zeugnis ist eine Urkunde König Friedrichs II. aus dem Jahr 1217, mit der dieser seine Rechte und die des Priorats in Bezug auf die entstehende Stadt Schlettstadt abgrenzte.[113] Über die Datierung und die Intention der möglicherweise dazwischen liegenden Fälschungen ist beim derzeitigen Forschungsstand keine Sicherheit zu gewinnen. Barbarossa selbst ist nie in Schlettstadt belegt, weshalb nur das erstaunliche Faktum bleibt, dass er an diesem Ort, über dessen Beziehung zu den Staufern wir nach der Gründung am Ende des 11. Jahrhunderts kaum mehr etwas wissen, Fenster stiftete.

Im Herbst 1162 jedoch, nach der Einnahme Mailands, hielt sich Barbarossa sicher im Elsass auf.[114] Dass im Titulus des Schlettstädter Glasfensters der Sieg über Mailand so herausgestellt wird, fügt sich ferner zu weiteren urkundlichen und historiographischen Nachrichten, die ihren Ausgang vom Stauferhof nahmen und in denen sich ein gewisser »Triumphalismus« niederschlug.[115] Zudem beschenkte Barbarossa nach dem Sieg über Mailand Klöster im Reich und in Italien mit einem Zehnten aus dem Geld, das er in den Kämpfen in Italien erworben hatte, so weiß die zeitgenössische Petershausener Chronik.[116] Weder der Zeitpunkt der Stiftung noch die Datierung nach dem Sieg über Mailand sind also undenkbar, was für die Echtheit der Nachricht über die Fensterstiftung spricht.

Im Jahr 1162 hinterließ Friedrich Barbarossa am Oberrhein noch weitere Spuren. Im rechtsrheinischen Breisach wird berichtet, dass nach dem Fall Mailands Reliquien der Heiligen Protasius und Gervasius dorthin gelangt seien,[117] und datiert auf den 24. Oktober 1162 ist eine verfälschte Urkunde für das in der Nähe von Schlettstadt gelegene Kloster Hugshofen (Honcourt) erhalten.[118] Die Marbacher Annalen berichten zum selben Jahr, dass Friedrich nach der Überwindung Mailands ins Elsass gekommen sei und eine Fehde durch die Einnahme der Burg Girbaden beendet habe. Sie nahm ihren Anfang mit der Zerstörung der Horburg durch den Grafen Hugo (VIII.) von Dagsburg-Egisheim.[119] Dieses Horburg liegt wiederum etwa 30 km südlich von Schlettstadt bei Colmar. Mit seinem Eingreifen habe der Kaiser einen Bürgerkrieg (*civilebellum*) beendet, der schon »einige Monate« das ganze Elsass verwüstet hatte.[120] Friedrich Barbarossa hielt sich also im Oktober 1162 nach der Einnahme Mailands sicher im Umfeld von Schlettstadt auf.

In den nachfolgenden Jahrzehnten intensivierte sich die staufische Präsenz im Elsass. Der Raum südlich von Schlettstadt, das Oberelsass, wurde Zug um Zug Teil der staufischen *terra imperii*.[121] Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. erwarben Vogteien über Klöster

113 MGH D F II 408, S. 466–468; zur Bedeutung dieser Urkunde für die Stadtgeschichte von Schlettstadt: Krischer, Verfassung (wie Anm. 13), S. 35–37; Kathleen M. Ashley/Pamela Sheingorn, *Discordia et lis*. Negotiating power, property and performance in medieval Sélestat, in: The Journal of Medieval and Early Modern Studies 26 (1996), S. 419–446, hier S. 428 f.; Zeilinger, Verhandelte Stadt (wie Anm. 6), S. 62–64.

114 Ferdinand Opll, Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas (1152–1190) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte, Beihefte 1), Wien/Köln/Graz 1978, S. 32; vgl. auch J. F. Böhmer, Regesta Imperii IV,2: Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I. 1152(1122)-1190, bearb. von Ferdinand Opll, Wien/Köln 1980–2011, Nr. +1166 und 1167, S. 154; zu dieser zeitliche Einordnung der Fensterstiftung Nr. 1167a (Nachträge).

115 Vgl. dazu Heinz Krieg, Herrscherdarstellung in der Stauferzeit. Friedrich Barbarossa im Spiegel seiner Urkunden und der staufischen Geschichtsschreibung (Vorträge und Forschungen, Sonderband 50), Ostfildern 2003, S. 101–103, 103 f., 113 f.; Alfredo Pasquetti, La distruzione di Milano nelle fonti tedesche. Percezioni ed elaborazioni dell'episodio dal XII ai primi decenni del XVI secolo, in: Pietro Solanos/Kai-Michael Sprenger (Hg.), La distruzione di Milano und luogo di memorie (Ordines – Studi su istituzioni e società nel medioevo europeo 2), Milano 2015, S. 85–143, hier S. 90–93.

116 Die Chronik des Klosters Petershausen, hg. u. übersetzt von Otto Feger (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3), Lindau/Konstanz 1956, Lib. VI, c. 4, S. 246; dazu Krieg, Herrscherdarstellung (wie Anm. 115), S. 114.

117 Zur Einordnung: Tobie Walther, Die Translationslegende der Gebeine der Heiligen Gervasius und Protasius von Mailand nach Breisach durch Rainald von Dassel, in: Die Breisacher Stadtpatrone Gervasius und Protasius (= Unser Münster 30), Breisach 2014, S. 56–61.

118 MGH D F I 391.

119 Annales Marbacenses qui dicuntur, ed. Hermann Bloch (MGH SS rer. Germ. [9]), Hannover/Leipzig 1907, ad 1162, S. 50 f.: *Anno Domini MCLXII. Mediolanum capitur. Eodem anno Horburch a comite Hugone de Tagesburch destruitur. Ipso anno factum est, ut, eversa Horburch et captivatis his, qui in castro obsessi fuerant, imperator Fridericus destructo Mediolano reversus de Ytalia veniret in Alsaciam.* Zur Horburger Fehde: Legl, Studien (wie Anm. 24), S. 261–271.

120 Annales Marbacenses (wie Anm. 119, ad 1162, S. 51: *Deinde post menses aliquot imperator civili bello, quod totam Alsatiam iam devastaverat, finem imposuit, hostibus inter se pacificatis.*

121 Zur staufischen Präsenz im Elsass: Thomas Zotz, Zähringer und Staufer. Politische Räume am Oberrhein, in: Brather/Dendorfer, Grenzen (wie Anm. 6), S. 435–451, hier S. 447–451.

und Stifte sowie in großem Umfang Herrschafts- und Besitzrechte in Konkurrenz zu anderen Adeligen.[122] Am Ende des Jahrhunderts eskalierten unter Barbarossas Sohn Pfalzgraf Otto († 1200) territorialpolitische Auseinandersetzungen sogar gewaltsam.[123] In der Ausweitung staufischer Einflusszonen ins Oberelsass, in dem Colmar, das Stift Marbach und weitere Orte neue Bedeutung gewannen, zeigt sich ein dichter werdendes Netz an Beziehungen des Staufers und seines Hofes zu diesem Raum.[124] Die Schlettstädter Fensterstiftungen sind ein bemerkenswerter Hinweis auf diese verstärkte Zuwendung Friedrich Barbarossas zu einer Region, in der seine Familie seit jeher verwurzelt war, nun aber Besitz und Herrschaftsrechte in einer neuen Dimension gewann. In diesem Rahmen können die Stiftungen an Schlettstadt als Hinweis auf eine verstärkte symbolische Präsenz der Staufer in diesem Raum gesehen werden.[125]

Erst dem 19. Jahrhundert sollte es allerdings vorbehalten bleiben, St. Fides und die mit ihm verbundenen »StauferDinge« isoliert zu betrachten und Barbarossa die Absicht einer besonderen Förderung des von seinem Vorfahren gegründeten Klosters zu unterstellen. Auch dies war eine »Erfindung des 19. Jahrhunderts«, selbst wenn sie sich auf einen historischen Kern, die Fensterstiftung des Staufers, beziehen konnte. Die Konjunkturen von »StauferDingen« um St. Fides wiesen, so lässt sich abschließend resümieren, zwei deutliche Phasen auf: Zum einen die Zeit des Reichslandes Elsass-Lothringen, als beim Fund des Kalkabgusses einer toten Frau unter der Krypta und durch den Umbau von St. Fides zu einer staufischen Kaiserkirche »StauferDinge« konstruiert wurden; zum anderen diejenige des oberrheinischen Humanismus um 1500, als die Schlettstädter Humanisten aus antiquarisch-historischem Interesse an den Altertümern ihrer Stadt die Inschrift am Chorfenster von St. Fides festhielten. Aus den Handschriften und den Drucken des 16. Jahrhunderts hervorgeholt wurde dieser Hinweis wiederum erst im 19. Jahrhundert, das der Fensterstiftung Barbarossas eine besondere Bedeutung zuschrieb.[126] In gewisser Weise stehen Forschungen zu den Staufern im Elsass auch noch heute in dieser Tradition eines entkontextualisierenden Blicks auf mit den Staufern verbundene Objekte. Das Aufdecken tatsächlicher Stauferbezüge ist dabei im Elsass durch die gebrochene Forschungsgeschichte in der Tat schwieriger als in anderen Teilen des einstigen staufischen Reiches und ohne die Berücksichtigung des jeweiligen historischen Kontextes, aus dem sich das Interesse an den Staufern ergab, nicht sinnvoll. Die durchaus ambivalente Faszination, die vom Thema ausgeht, gewinnt jedoch dann einen besonderen Reiz, wenn sie den Blick auf die historischen Prozesse der Sinnzuschreibung selbst richtet, wie sich an den »StauferDingen« um St. Fides gezeigt hat.

122 Seiler, Territorialpolitik (wie Anm. 12), S. 245–266; Legl, Studien (wie Anm. 24), S. 250–310, aus der Sicht des wichtigsten Konkurrenten der Staufer im Elsass, der Grafen von Dagsburg-Egisheim; Jean-Yves Mariotte, Les Staufen en Alsace au XIIe siècle d'après leurs diplômes, in: Revue d'Alsace 119 (1993), S. 43–74; Thomas Zotz, Der Südwesten des Reiches auf dem Weg zur staufischen Königslandschaft, in: Caspar Ehlers (Hg.), Orte der Herrschaft. Mittelalterliche Königspfalzen, Göttingen 2002, S. 85–105, hier S. 98–105.

123 Clemens Regenbogen, Das burgundische Erbe der Staufer (1180–1227). Zwischen Akzeptanz und Konflikt (Mittelalter-Forschungen 61), Ostfildern 2019, S. 347–398.

124 Zu Marbach: Volkhard Huth, Staufische »Reichshistoriographie« und scholastische Intellektualität. Das elsässische Augustinerchorherrenstift Marbach im Spannungsfeld von regionaler Überlieferung und universalem Horizont (Mittelalter-Forschungen 14), Stuttgart 2004.

125 Zotz, Zähringer (wie Anm. 121), S. 451, sieht in den Schlettstädter Fenstern eine »Visualisierung von Herrschaft im öffentlichen Raum«.

126 Erstaunlicherweise findet sich in den ersten, grundlegenden Werken zur mittelalterlichen Kunst des Elsass aus der Reichslandzeit keine Erwähnung der Fensterstiftung bzw. kein Hinweis auf die Stifterinschrift, was nur den Schluss zulässt, dass diese noch nicht bekannt war, vgl. die Behandlung von St. Fides bei Woltmann, Geschichte (wie Anm. 78), und Kraus, Kunst und Alterthum (wie Anm. 78), die beide 1876 erschienen. Auf die Passage bei Beatus Rhenanus weisen zuerst Publikationen unmittelbar nach der Restaurierung hin, etwa Dacheux, Sainte-Foy (wie Anm. 33), S. 7 f. (1893); Polaczek, Übergangsstil (wie Anm. 44), S. 39 f. Erst im Umfeld der Restaurierung dürfte also der Hinweis auf die Fensterstiftung Barbarossas wiederentdeckt worden sein, was bei einer etwas näheren Beschäftigung mit der Geschichte von St. Fides und der Schlettstädter Überlieferung zwar nicht verwundert, aber dennoch deutlich die Unterschiede im historischen Interesse vor und nach 1871 zeigt.